



# Chronologen.

---

Ein  
periodisches Werk  
von  
W e f h r l i n.

---

Zwölfter Band. N. II.

---

---

Frankfurt und Leipzig.  
In der Felſteckeriſchen Buchhandlung.  
1781.





## AVERTISSEMENT.

Gegenwärtiges Journal erscheint jährlich in zwölf einzelnen Monatstücken, jedes zu 8. Bögen stark. Drey Stücke vollenden einen Band; folglich enthält der Jahrgang vier Bände.

Die Liebhabere erhalten dasselbe in jeder Buchhandlung ihres Orts, und werden ersucht, sich dahin zu wenden.

Es ist weder Pränumeration nöthig, noch Subscription. Man bedingt sich blos aus, daß diejenigen, welche dieses Journal halten wollen, sich verbinden, wenigstens ein ganzes Quartal zu bestehen; indem keine einzelnen Stücke verabfolget werden.

Der Preis der Chronologen ist demnach per Quartal fl. 1. 12. kr. in Conventionsgeld.



Dem freundlichen Einsender des

## Beilagen

zum Herten-Ritt zu Glarus,

sey verbindlichster Dank. Wir werden nicht ermanglen uns sein Geschenk zu Nütze zu machen, und seine und des Publici Wünsche zu erfüllen. Nur bitten wir um Erlaubniß, wegen einiger darinn enthaltenen Daten und Charaktere, die uns allzusehr auffallen, und die Theilnehmung des Publikums ohne Zweifel hindeissen müssen, zuvor die zu unserer Beruhigung dienliche Bestättigung durch unsere dasigen Korrespondenten einzuholen.





## An meinen Freund im Nord.

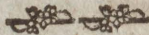
---

**M**it welchen Ausdrücken schildere ich mein Entzücken über die Ehre ihrer Zuschrift. Wie: die Chronologen dringen bis an die Küsten des miternächtigen Oceans? Diß ist mehr als schmeichelhaft für sie.

Ich müßte höchst unempfindlich seyn, meine Rühmung hierüber zu verläugnen. Je weniger man ihn verdient, desto mehr ist's erlaubt, bei einem glänzenden Erfolg eitel zu seyn. Ich besenne also, daß mich ihre Zuschrift stolz macht.

Sie haben die Güte, mich zu überreden, daß diese Blätter ihren Beyfall fänden. Wie sehr sehe ich meine Ansprüche übertroffen; dann was sollte mich berechtigen, von den Chronologen Etwas zu hoffen? Ich schreibe — warum? — weil ich, Dank den Göttern! wenig Talente auszubreiten,





Keine Lehrlätze vorzutragen, kein System zu vertheidigen, keine Fehden mit Kunstrichtern abzumachen, und lediglich nichts von meiner eigenen Person zu sagen habe.

Sie sehen, daß der Beweggrund meiner Feder sehr neu und sehr seltsam ist. In der That, wann es noch etwas ist, wodurch ich zur Schriftstellerklasse meiner Tageszeit gehöre: so ist's vielleicht dieß, daß mein Werk weder Plan, noch Endzweck, noch irgend einen bekannten Nutzen hat.

Nach einem so freymütigen Bekenntnisse, das ganz aus dem Innersten meiner Seele genommen ist, ist's mir erlaubt, für die Erörterungen, die sie mir in Betref der Chronologen mitzutheilen belieben, meine Bewunderung zu hegen. Dergleichen günstige Zufälle sind's, die diesen flüchtigen Blättern abgehen, um ihnen diejenige Aufmerksamkeit zu erwerben, wozu sie ihre eigene Kondition nicht berechtigt.

Ich eile also, zu bezeugen, wie sehr ich mich darum verdient zu machen wünsche.

Was ihre sinnreiche Bemerkung über das Ziel betrifft: so kan ich nichts versehen. Ich bin  
flache



flacher Ignorant in den Alterthümern: und ich kenne im Fache der Hörner lediglich keine, als die ich zuweilen auf den Stirnen meiner Freunde sehe. Man hat mir in meiner Jugend wol etwas von wunderthätigen Hörnern gesagt, deren Hauch einst eine Stadt umgeblasen haben soll; aber ich glaube, sie gehören in die Rüstkammer wo die Eselstimbbacke des Simson, der Degen des Roland und dergleichen Karikaturen liegen.

Es sollte mir leid seyn, wenn ein unbesonnener Ausdruck über das Alterthumsstudium sie beleidigt hat. Ihre edle Begegnung verbindet mich zu einer Reparation, und ich bitte sie und, in Ihnen, das ganze verehrungswürdige Tribunal der Alterthumskunde öffentlich um Vergebung.

Wie sehr gratulire ich dem Publikum zu den gelehrten Werken, welche sie ihm antragen. Wären die Faktore Apoll's von ihren Verdiensten so lebhaft überzeugt, wie ich: so würden sie darum streiten, sich einen so interessanten Verlag zu zueignen.

Ich wende mich vom übrigen Theil Ihres Aufsatzes ab, um sie zu versichern, das die künftigen Hefte der Chronologen, wornach sie sich  
sehnen,





sehen, ihnen gern entgegenkommen würden, wofern sie den Weg durch die Eisklippen hindurch zu ihnen zu finden wüßten.

Belieben sie mit den Regungen ihrer Freundschaft für sie, dieses Zeugnis der Ergebenheit zu vereinigen &c. &c.

### Die Chronologen.







Das achte Kapitel

des

ausgebeutelten Spähers.

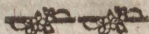
---

Fortsetzung.

(Chronologen. Oben S. 22.)

---

Seit dem der erste Theil dieser Anekdote in dem Chronologen auftrat, erfahre ich, daß eine Uebersetzung vom ganzen Werk im Publikum sey. Hätte ich diß früher gewußt: so würde ich die Welt zuverlässig mit dem Stück verschout haben. Der Mangel an Erfahrungen ist keine der geringsten Strafen des Landlebens. Inzwischen mus ich, wenn ich keine Schweinerey machen will, das Stück vollenden.

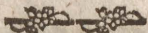


In einer solchen dringenden und dem Ansehen nach ohnvermeidlichen Gefahr schwebte der Duc de Choiseul gegen die Fasten 1767. Tronchin ermüdete nicht, den Gesundheitszustand der Dauphine zu preisen. Diese Prinzessin schien sich wirklich im äußersten Grad wohl zu befinden, als sie eines Morgens ihre gewöhnliche Schokolade nahm.

Es war an der Mittwoch in der ersten Woche des Hornungs 1767. Kaum hatte sie den Becher weggesetzt: so fieng sie an zu zittern. Sie fiel in Ohnmachten. Alles kam in Bestürzung. Tronchin lief mit de la Breuil \*) zum König. „Sire „ sagte er, indem er sich ihm, ganz außer sich gebracht, zu seinen Füßen warf „ schon einige Tage war ich im Begriff, Euer Majestät zu hinterbringen, daß sich die Dauphine sowol befände, daß ich mich für ihr Leben verbürge. Aber die Krise, die sie diesen Augenblick überfällt, setzt mich in Verzweiflung. Bei Gott, Sire, dieser Zufall ist nicht natürlich.“

Madam Adelaïde, welche mit der Dauphine im vertrautesten Umgang lebte, verlies sie bey diesen Umständen keinen Augenblick. Sie gab ihr das Pulver der Frau von Beeuc, ein berühmtes Gengift,

\*) Kammer- Leibarzt der Dauphine.



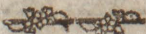
gengift, wozu Madame Adelaide, das Recept von der Prinzessin von Carignan hat, und welches sie immer bey sich trägt. Der Abbee Collet, Pomiez und andere Kammerleute der Dauphine waren bey dieser Begebenheit zugegen. Sie erzählten die Sache bis zum kleinsten Umstand, so oft man es wollte, ohne Ehen und ohne Schminke. Von diesem Tag bis zum 12ten Hornung, woran die Dauphine starb, machte ihr Madame Adelaide die Schokolade alle Morgen mit eigenen Händen.

Man hatte Beccari im Verdacht. Er versah den kleinen Kammerdienst. Nur der Konditoren-Geselle, sah ihm zu, wie er die Schokolade machte. Er konnte nicht begreifen, daß so viel Zeit nöthig wär, eine Tasse Schokolade zu machen, und daß man so vielerley Geister brauche, die aus allerhand Gläschen gezogen wurden, um sie darein zu thun. Nur ist gegenwärtig Haushofmeister beym Parlamentsrath Herrn von Amneecourt.

Bis zu ihrem Todestag blieb es eine öffentliche Sage, daß die Dauphine vergiftet wäre. Der Bischof von Verdun und die Herzogin von Caumont \*) verbargen es Niemand. Aber, was seltsam

\*) Obrist-Hofmeisterin der Dauphine.





sam ist, der Herr von Baugunon \*), der bisher in gleiches Horn geblasen hatte, veränderte die Sprache, so bald ihr der Geist entflohen war \*\*); vermuthlich, weil er befürchtete, seinen Posten zu verlieren. Die Giftruedore, aus dem Munde des Hofmeisters der Kinder von Frankreich bewahrt, hätte zu viel Aufsehen gemacht.

Unterdessen erregte diese Regebenheit eine unaussprechliche Gährung. Der König machte den Augen und sprach Nichts. Aber Tronchin, der das Nicht

HA

\*) Obrist. Hofmeister des jungen Dauphin.

\*\*) Unterdeß weiß man aus andern Nachrichten, daß dieser Herr, wenn es Ort und Umstände mit sich brachten, seine Ueberzeugung in diesem Punkt nicht verbehlte. Bei der Krönung zu Rheims glaubte die Kabale, welche sich verwendete, den Duc de Choiseul wieder ans Brett zu bringen, zu siegen. Man hatte Ludwig XVI so weit gebracht, daß er schon erlaubt hatte, daß der Duc als Zuschauer dem Fest beiwohnen dürfe. Aber plötzlich wiederrief der König seinen Entschluß. Er erneuerte die strengste Entfernung des Duc's

„weil“, spricht die Chronik „ihm der Duc de Baugunon beigebracht hatte, daß der Duc de Choiseul Ursacher an dem Tod seines Vaters und Mutter, des höchstseeligen Dauphin und der Dauphine wäre.“

Zumerk. d. Chronologen.

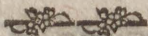
natürlich aufgebracht hatte, wollte nicht zu Schanden werden. Und was hatte er auch zu riskiren? Meinungen sind in seiner Kunst erlaubt.

Aber was that man, um ihn zu widerlegen, Senac wurde gewonnen; und es läßt sich wohl vermuthen, durch wen? Man versammelte die Fakultät. Die Leiche der Fürstin wurde zu Versailles geöffnet, in Gegenwart 14 Zeugen. Man erhob ein Protokoll über den Befund. Tronchin und de la Breuil wurden herbeigerufen, und über ihre Meinung zur Red gestellt. Da sich wirklich keine sichtbare Anzeichen der Vergiftung fanden; so zogen sie ein, und schwiegen.

Mit vielem Geräusche machte man dieses Protokoll bekannt. Die Frau von Karbonne \*) wurde herungebracht. Madam Adelaide, welche von Natur gut ist, ließ sich berichten, und gab nach, was man wollte. Dafür schmeichelte man ihr, daß sie die Oberaufsicht bey der Erziehung erhalten sollte, als ein Recht, welches ihr gebürte, und womit die Austheilung der Dienste und Gnaden bey den Häusern der jungen Prinzen verknüpft war.

So war alles mit dem Tode der unglücklichen Fürstin zugleich erstickt.

\* Obrstkammerfrau bey Madame Adelaide.



Jedoch, wenn ruhet die Ränkesucht? Sie erweckte eine heftige Parthei im Apartement der Königin gegen Madame Adelaide. Man brachte der Letztern bei, daß die Oberaufsicht bei der Erziehung der französischen Kinder von Rechtswegen ihr zukäme, und nicht der Ruhme. Hieraus entsprang ein Mißverständnis, wovon die Folge diß war, daß keine von beiden Prinzessinen, weder die Königin noch Madame Adelaide, sich dieses Geschäfts annahm. Der Duc de Bauguyon starb vor Angst; die Abbees und Unterhofmeistere setzten immittelst ihren jämmerlichen Leisten fort.

Es ist deutlich, daß die Blasbälge dieser Intrike der Pater Trümpzinsky und der Pater Dnesganzky waren, zween Jesuiten, Reichtväter Marrien's Leczinska. Sie wußten der Königin einzuräumen, die Frau von Karbonne wäre eine Ränkesmacherin; und diß wurde mit allen nöthigen Anekdoten begleitet.

Was unsere zween Aerzte, Tronchin und de la Preuil betrifft: sie sprachen nicht laut aber klargenug, um sich eine Parthie zu machen. Solche wurde durch den Beitritt Astruc's verstärkt. Da dieser ein Mann von Kopf ist: so trug seine Stimme um so mehr Gewicht in die Sache, als man weiß, daß die Hofärzte immer abgesagte Feinde der Stadtärzte sind. Uebrigens, was hats



te ein Ruf, der so gegründet war, wie Astruc's, auf alle Fälle von den Angriffen der Fakultät zu fürchten!

Nun wurde der König unruhig. Er eröffnete sich dem Prinz von Soubise und Bertin. Man beschloß es auf die Frage antworten zu lassen, ob es in der Chemie Gifte gäbe, welche ad tempus wirken, und ohne eine Spur hinter sich zu lassen.

Der Herr von Bertin trug diese Arbeit dem Bourgelas \* auf. Dieser übernahm sie um so lieber, als er immer für die Sache gewesen war: nemlich er statuirte das Gift ad tempus. Nachdem er eine Menge Schriften über diese Materie aus Deutschland u. u. hatte kommen lassen: so setzte er sich mit Tronchin und de la Breuil über die Arbeit. Während einem halben Jahr hindurch, wenn man zu la Breuil kam: so fand man nicht anders auf dem Tisch, als medizinische Bücher, die alle beim Artikel de Venenis still stunden.

Bourgelas stand in sehr vertrauter Bekanntschaft mit einem gewissen Menschen, der ein unermüdeter Aufstreiber war, und durch den Tod der Dauphine einen persönlichen wichtigen Verlust gemacht

\* Hofarzt zu Versailles.



macht hatte. Er eröffnete sich ihm, und, ohne auf Jemand zu deuten, behauptete er unterredungsweis, daß das Gift ad Tempus existire, und daß es vornehmlich in Neapel zu Haus wäre. Zuletzt gab er ihm zu verstehen, daß er ihn verbinden würde, wenn er gelegentlich diesen oder jenen Fremden darüber ausforschen möchte; wobei er ihm aber alle mögliche Vorsicht empfahl; indem er ihm nicht verbarg, daß ein Staatsgeheimniß darauf beruhe, daß der König dabey interessirt wäre &c. &c.

In der That der Gegenstand ist, an und für sich selbst, merkwürdig genug, um eine Untersuchung zu verdienen.

Der Vertraute des Bourgelas warf sein Augsogleich auf den Abbee Gagliani, mit welchem er bekannt war. Niemand auf der Welt war geschickter, den Fall aufzulösen, als dieser verschlagene Neapolitaner. Aber es erforderte um so mehr Vorsicht und Feinheit, ihm auf den Zahn zu fühlen; als der durchtriebene Abbee bey dem geringsten Merkmal sogleich das ganze Geheimniß entwickelt hätte.

Hier ist inzwischen der närrische Zufall, der auf der Reise nach Compiègne 1767, das Problem

blem auslöste. Die Darstellung des Zusammenhangs nöthigt uns zu einer Ausschweifung.

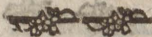
Die Reise von Compiègne gränzt ein wenig an Lustige. Weniger Eitelkeit; desto mehr ländliche Freiheit. Man tritt überall ein, wo und wenn man will. Der schicklichste Augenblick, um den Abbee Sagliani \*) zu genießen, war eilf Uhr in der Frühe. Er pflegte im Bett zu arbeiten, wie Deskartes; nur mit dem Unterschied, daß er Hautnackt zwischen den Bettlaken saß, zuweilen den Kopf in die Decke gewickelt, so wie eine Raupe. Niemals war die Thür geriegelt. Wenn man also auf den Zähen gieng: so überfiel man ihn manchmal mitten in der Deklamation der

Phra.

\*) Der Abbt Sagliani war eigentlich Legationssekretär bey der Bothschaft von Neapel. In dieser Qualität conferirte er zugleich mit dem spanischen Minister, weil das Familienband beider Kronen zuweilen ihr Interesse verknüpft. Auf die Vorstellung des Letztern wurde er zu Anfang des amerikanischen Kriegs nach Haus berufen, weil die Lazzet des Abbee den französischen Hof endlich ermüdeten. Jetzt lebt er zu Neapel, mit einer Pfründe bei der Kirche San Domenico Maggiore, und einer ihm kürzlich von der russischen Kaiserin geschöpften Pension.

Anmerk. der Chronologen.





Phrasen, die er aufsetzte; dann der Abbe war wahrer Improvisatore. \*)

Wenn er nun Jemand im Zimmer merkte: so rekte er das Haupt herfür, ungefähr wie eine Schildkröte. Hierauf richtete sich sein nackigtes Cadaver empor, und wickelte sich in eine Wildschur, damit Haar auf Haar käme, wie er zu sprechen pflog. Nun schlug er die Beine übereinander, und hielt sein Lit de Justice (Electa Justitia nannte er's: eine Etymologie die sich nicht übel reimte).

Sein

\*) Als die Instruktion wegen Aufhebung der Jesuiten beim Grafen von Aranda eintraf: so rief Bagliani im Ton einer Sybille aus:

Gens inimica mihi Tyrhaenum navigat  
aequor:

Eine Zeile (des Virgil) die um so mehr a Propos angebracht war, als sie auf der einen Seite den persönlichen Antheil, welcher dem Abbe bey dieser Parodie zukam, dessen Familie besondere Verfolgungen von den Jesuiten erlitten hatte, auf der andern aber die Aehnlichkeit ihres Schicksals ausdrückte; indem die Krone Spanien diese geweihten Väter gerade auf die Küsten des tyrrhänischen Meers (nach Rom) verwies.

Sein Aff, der ihm fast nie von der Seite kam, war ein sehr sonderbares, und dabey starkes, Thier. Der Abbee war in ihn vernarrt. Er hieng an der Seelenwanderung; folglich musste im Affen bald ein Pitt, bald ein Newton, bald ein Sternseher, bald ein Musiker, bald ein Legations-Sekretär u. u. wohnen. Diese Neigungen entdeckte der Abbt alle in seinem Affen.

Zum Exempel, eines Tags spielte der Aff mit der Lampe, die auf der Treppe hieng. Er schwang sie hin und wieder, bis er das Glas entzwey schmiß, und das Del verschüttete. Kurz darauf gieng der Gesandte selbst über die Treppe. (Martiz von Cantillana), und bekam einen Fleck davon ins Kleid. Er befahl den Affen sogleich zu tödten. Hierüber kam der Abbt hinzu. Er machte seine gewöhnlichen Lazzi, und behauptete, daß es die Seele eines Geometers wäre, welcher sich mit der Auflösung eines Problems über die Oscillation des Penduls beschäftige, so den Affen regiert hätte. Man lachte, und schenkte dem Affen das Leben.

Ein andermal warf er einen Schwankessel zum Fenster hinaus. Man sagte es dem Abbt. Gut erwiederte er, die Seele des Affen wollte ein



ein Experiment von der Schwehrkraft machen. Ist tauchte der Aff seine Kralle ins Tintenfaß und fuhr damit auf die Musikalien des Abbtis . . . . .  
 Ein neues Genus enharmonicum. Zuweilen gab er ihm Erlöse zu entsiegeln, welches das Thier in der That mit der äussersten Geschicklichkeit that . . .  
 Die Anlage zum Legationssekretar. Zerriß er einen tafernen Vorhang bis zu Uderlaßbinden, wie es zuweilen geschah, so war's ein neuer Winkelow. So entschuldigte der Abbt jede Eottise des Affen.

Aber endlich wurde dieser so frech, den Nebenbuhler von seinem Herrn zu machen. Einst liebkoste der Abbt seine Mätresse in des Affen Gegenwart. Dieser wollte auch sein Theil daran haben: er wurde zutäppisch. Man giebt ihm hiersüber Ribbstöße: Das Thier geräth in Wuth, und springt dem Abbt an Hals. Es droffelt ihn so, daß man um Hilf schreyen muß. Die Bediente liefen herbey, und das erboste Thier stirbt unter ihren Schlägen. So war das außerordentliche Ende dieses außerordentlichen Affen. \*)

Dieser

\*) Diese Scene erschien in einem Kupferstich, wo der Abbt nach der Natur ausgedrückt ist. Er umarmt seine Liebste auf einer Bergere. Der Aff springt von hinten zu auf den Abbt, und klammert sich im Nacken fest. Die





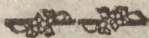
Dieser Wälsche nun besaß die Gabe der Kurzwelligkeit in einem Grad, der Alles überreicht, was man jemals in dieser Art in Frankreich sah. Sein kleiner, krötenmäßiger Körper, der immer wol genährt, und voll Saft und Nachdruck war, glühte vor Liebesbrunst. Indem er den französischen Geschmack seinem Nationalgeschmack vorzog: so war er nur für die Weiber. Aber diesen opferte er auf allen möglichen Altären. Seine umschweifenden Gänge zogen ihm nothwendig zuweilen unangenehme Anfälle zu. Allein diese dienten nur zu Entwicklung seines Geists. Jeder Schnuppen brachte ein neues Werk ans Licht.

Gatti, dieser berufene Scharlatan, dieser Pfanesische Einäugler, trug dem Abbt immer Büchsen mit Willen und Mercurialsalben zu. Es war ein Hauptspass. So wie sie hinuntergeschluckt waren: so fieng der Patient wieder sein voriges Leben an. Alsdenn kam der Schnuppen wieder.

Unter solchen Einflüssen ist, daß der berühmte Traktat vom Münzwesen, der Kommentar über

Bedienten kommen zur Thür herein, und sind Zeugen der verliebten Kuppel.

Anmerk. der Chronologen.



über den Horaz, die Untersuchung über die heiligen Christophe \*) entstanden. \*\*)

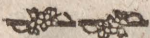
Der Abbt Gagliani hatte eine Garderobbe von bordirten und galonirten Kleidern, um sich zur Noth zu verummnen. In diesen Kleidern bestieg er alle Stockwerke. Niemals war sein Geist offener und zur Arbeit mehr aufgelegt, als so oft er sich im Luderleben recht gesättigt, und alle Satungen der Bollust durchgangen hatte. Eines Tags kam er mit dem Emmissar des Bourgelas auf diese Materie.

Hier

\*) Nehmlich über die gothlschen Figuren dieses Heiligen, wovon der Pöbel glaubt, daß sie bloß durch ihren Anblick den Schlag ic. ic. Turiren. Der Abbt Gagliani sagt, daß diese solchem Heiligen von der Kirche zugeeignete Kraft der Ursprung jener Kolosse sey; und daß man den Heiligen so ungeheuer abgeformt habe, damit ihn der vom Schlag Befallene von weitem ansichtig werden und sich zu ihm wenden könne; weßwegen diese Monstern immerzu in freyer Luft, über Portale ic. ic. aufgerichtet wären.

\*\*) Hierzu hätte billig das mit Recht am meisten berühmte Werk des Abbee Gagliant — Unterredungen über den Getraidhandel (Dialogues sur les Grains), ein Meisterstück der Staatskunst und des Wißes, genennet werden sollen.

Anmerk. der Chronologen,



Hier entwickelt sich das Problem. Der Abbe erzählte seine Ebentheuren von abgewichener Nacht. Er schilderte alle Mädchen, die er besucht hatte. „Es kam mir,“ sagte er „seit einigen Tagen die Idee, ein Modell für's Bild der Wollust zusammen zu setzen.“ Hiebei zog er seine Schreibtafel herfür. „Ich will ihnen die Charaktere, die ich von sechs bis sieben und zwanzig Mädchen genommen habe, so ich gestern entkleidete, um eine Venus von Medicis zu bekommen, vorlesen. Nr. I. Zelmire, am Ecke in der St. Honorius-Strasse — Schöner Lendenwurf. Nr. II. Dorilis, im Hotel de . . . 4ter Stock — ein Busenstück 2c. 2c. Nr. XXVII. Nanon, beim goldenen Engel in der . . . Gasse niedlicher Nabel.

Hierauf folgte ein Gemälde der Vergnügungen, die er sich mit diesen Nimpfen gemacht hatte. Endlich holte er plötzlich einen tiefen Seufzer. . . Ach! warum kan ich mich nicht nach Becking versetzen! „Nun erzählte er seinem Freunde, daß die Chineser ein Geheimniß besäßen, die Wollust zu verlängern, die Sinnen zu stärken, die Empfindung zu vermehren 2c. 2c. Diß nun, setzte der Abbe mit Entzücken hinzu, sind die bekannten Vogelnester. Jedoch sie sind das Geringste. Dieses glückliche Volk weiß das Opium und die spanischen





Fliegen wels besser zu bereiten, als die Euro  
päer — — — — —

Was dies betrifft „fiel der Mitredner ein“  
Hui! Das sind Märchen. Man kennt die ge  
fährliche Natur dieser Dinge zu gut. Wie viel  
Menschen sind ihre Opfer worden! — — —  
— — — — —

„Still,“ versetzte der Abbt „es ist an dem,  
daß diese Dinge bey einer gewissen Mischung zu  
gefährlichen Werkzeugen werden können. Zunt  
Exempel zu Napel macht man aus dem Opium,  
mit Kantariden versetzt, ein Gift, welches von un  
merklicher aber so sicherer Wirkung ist, daß man  
sich darauf verlassen kan. Man giebt es in kleinen  
Portionen, damit es desto verborgener bleibt;  
aber es ist das sicherste unter allen Giften. Wir  
nennen es Aqua Tufana. Niemand kan sich da  
vor hüten; dann es ist genau dem natürlichsten  
Wasser ähnlich. Es hat diese Farbe, die Flüssig  
keit, diesen Geschmack. Man bringt einige Tro  
pfen in Thee, Chokolade, Suppe ic. ic. und euer  
Opfer ist euch gewiß.“

„Es giebt keine Dame zu Napel, wels  
che unter den Geistern auf ihrer Toilette nicht  
etwas davon hat. Sie allein weis das Ge  
heimis

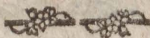


heimlich: sie allein kennt den Glaccon. Sehr selten ist's der Kammerfrau bekannt; und diese nimmt es öfters unter das Schminckwasser in Meinung, es wäre natürliches. „

„Die Wirkungen der Zufana sind höchst simpel. Man spühet anfänglich eine gewisse Veränderung im ganzen Körper. Man klagt sich dem Arzt hierüber. Er untersucht, denkt nach und findet Nichts. Weder äußerlich noch innerlich einiges Anzeigen: keine Verstopfung, kein Erbrechen, keine Entzündung, kein Fieber. Kurz, er weiß nichts zu verordnen, als Geduld, Diät, etwa ein Laxatif, ein Klystir. „

„Der Anfall kommt etwas stärker. Man setzt dem Arzt wieder zu. Er entdeckt lediglich nichts Ungewöhnliches. Es müssen verdorbene Säfte vorhanden seyn; die Humores müssen irgendwo gestockt haben. Er verordnet die Reinigung zu wiederholen. Weiter kan er gegenwärtig Nichts. „

„Inmittelst hat sich das Gift immer tiefer eingeschlichen, sich mehr fest gesetzt. Die Klagen über Mattigkeit, Ueberdruß, Eckel währen fort. Nun wird der Arzt nachdenkender: er verordnet den Gebrauch der Brunnen. „

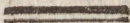


„Mit einem Wort, nach und nach haben die edlen Theile ihre Schnellkraft verlohren, sie erschlaffen, schwächten, und besonders die Lunge, der zärtlichste und wichtigste unter ihnen, fängt an, zu leiden. Nun brauchts nichts mehr, als einen geringen Zufall, um euch den Rest zu geben. Die erste Krankheit, die euch überfällt, wird unheilbar, und ihr verschwindet in den Händen des Arzts, ohne daß er sich's verstehet.“

„Auf diese Art führt man eine Person so lange und gut als man will, und als es nötig ist, durch Monate, Jahre, zum Ziel.“

Man begreift leicht, daß der Vertraute des Bourgelas diesem Diskurs mit äußerster Verstellung zuhörte. Aber er merkte sich Alles gut. Und man machte mit Grund die Betrachtung, daß wer sich darauf gelegt hätte, den Gesundheitsgang des höchstseeligen Dauphin in der letztern Periode seines Lebens zu beobachten, die Symptome, Paroxysmen und Nuancen desselben nicht besser zu schildern wüßte.

Was die Dauphine betrifft: so spricht die That für sich selbst.







## Elliot.

---

Wer gleichet unter den Helden der Alten  
 Dem Vertheidiger Gibraltar's, Elliot?  
 Ich denke, nach seinem Verhalten  
 Mit seinen Rittern, der Vertheidiger von Malta,  
 Johann de la Valette Parisot.

E. die Belagerung von Malta. 1565.

---

## Patriotische Regung.

---

Quandoque bonus dormitat Homerus.

---

**M**an hat ein Büchlein von der Volksvermehrung: verfaßt von Johann Christian Fabricius, der Oekonomie und Commerzwissenschaften Lehrer zu Kiel. Hamburg und Kiel 1781.

Weil ich die Schrift selbst nicht gelesen habe: so kan ich mich über die Ausführung derselben nicht einlassen. Soviel deucht mir aber, der Rezension nach, daß der Verfasser weder seine Materie erschöpft, noch sie in Absicht der Provinzen berichtet habe.

Ich beherzige gegenwärtig bloß den harten Ausdruck in Hinsicht des längst verstorbenen Doktor Erichsen, und kan es wirklich nicht begreifen, durch welchen Bewegungsgrund Herr Professor Fabri-



Fabrizius denselben zu wälen vermocht worden sey.

Weniger kan man einstreifen von diesem heftigen, in den Recensionen mit Recht gerügten, Ausdruck nicht sagen, als das Quandoque &c. &c.

Weder Streitsucht noch Nationalvorurtheil, sondern wahre Vaterlandsliebe giebt mir die Feder in die Hand. Ich lege dem unpartheischen Publikum folgende Bemerkungen über diese so kühne als beleidigende Stelle zur Beurtheilung vor, mit dem herzlichem Wunsch, künftige Schriftsteller, so Wahrheiten sagen wollen, mögen sich daran spiegeln, und ihren Vortrag mit mehr Eilimpf abfassen. Die Sprache politischer Stützen und Inquisitoren ist eben so verhaßt, wie die Sprache jener geistlichen Torquemadas.

Ich glaube mit allem Recht annehmen zu können, der Herr Professor F. möge, als er den bitteren Ausdruck vom seeligen Erichsen aufs Pappier geworfen, es wol nicht bedacht haben, daß er drei Nationen zugleich beleidige. Wahrlich, diß hat er gethan!

Unter allen Nationen wird man Windbeuteln, Cartouche, Fakiren, Simone Stilitis, Derwische,





Kurz Böfewichter oder Narren in aller Art, so gut wie in Deutschland antreffen; jedoch die Anhänger des Eien behalten immer den Vorzug vor dem Anhängern des Fohi, so wie unser Jahrhundert die Poffen und die Bosheit fauler Mönche verbannet, und dem Esel des heil. Antonius nicht mehr zuruft: Heiliger Esel bitte für uns!

Bestreuen aber nun die deutsche Nation dem Vorzug unter den andern Nationen an Windbeuteln haben soll, wird der Herr Professor am besten anzugeben wissen. Sonst deuchte mir, daß die Nation, die mit Joseph'n und Friedrich'n pranget, deren Kind Katharina ist, noch so ziemlich ehrwürdig sey, und sich auch seit vielen Jahrhunderten in ihrer Würde behauptet habe. Daher müste der Herr Professor wohl billig zeigen, in wie weit diese würdige Nation, andern Völkern und besonders dem Dänischen, mit ihren Windbeuteln geschadet habe.

Der Herr Professor beleidiget bey der Herabwürdigung des Doktor Erichsen selbst die dänische Nation. Ist Erichsen wirklich ein Windbeutel gewesen, so hätte ihn die Nation nicht als einen brauchbaren Mann ansehen sollen. Das ist doch wohl der natürlichste Schluß. Hat ihm die Nation

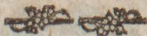
tion



tion aber wirklich als einem brauchbaren Mann, die Aufsicht über das Coloniawesen, welches kein geringes Amt gewesen, übertragen, wie es doch geschehen ist, so müßten die Fehler, welche er bey der Ausübung seines Amtes begangen haben soll, dem Publikum durch eine weitere und nähere Untersuchung dargeleget werden, das mögte vielleicht schwerer halten, als es der Herr Professor in der Hitze des Schreibens gedacht haben mag. Uebershaupt ist die Geschichte des Coloniawesens noch zur Zeit mit einem undurchdringlichen Nebel umhüllet.

Sollte der Herr Professor auf diese Meinungen antworten: man hat den Doktor Erichsen der Nation aufgedrungen. Gut. So werden wenigstens die Großen in der Nation, welche die Colonie-Anstalten als dem Staat nützlich angesehen, sie veranstaltet und beschützt haben, stillschweigend beschuldiget, das sie in der Wahl des Doktors gefehlet haben, und die Nation bleibet immer mit diesem Ausdruck beleidiget.

Das in ihrem Landsmann auch die Normänner beleidiget worden sind, darf wohl nicht entschieden werden. Gegen diese Nation mag sich der Herr Professor verantworten. So viel weiß ich,  
daß



daß andere Normänner dem Staat zum Besten, ein und andere nützliche Instalten errichtet und noch immer aufrecht erhalten haben.

Nach den Nachrichten der Allgem. Welthistorie Tom. XV. p. 812. hat der tüchtige Mann, welches, wenn ich nicht irre, der Herr Doktor Erichsen gewesen, welchen man nach Frankfurt gesendet in dem Jahr 1760 über 300 pfälzische und heßische Bauergeschlechter oder Familien angeworben und in das Reich geführt.

Hat Dänemark gar keinen Vortheil von diesen Fremdlingen gehabt? Hier muß ich stillschweigen. Ob nun der würdige Gebhardi hier auch als ein deutscher Windbeutel geschrieben habe, mag die Nation mit dem Herrn Professor ausmachen. Was mir aber auf dem Herzen lieget, soll folgen. Die Beleidigung meiner Nation will ich als ein sanftmüthiger Christ vergeben und vergessen haben. Was die andern Nationen thun wollen, stehet in ihrem Belieben. Genug, ehe ich meinen Spruch endige muß ich nur dieß wenige anführen.

Unter Erich dem Pommer sind viele pommerische Familien, unter Christoph dem Bayer hauptsächlich die Ubelichen von Passberger, Poissacker, Schramm



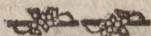


Schrammen, Bilder, Lindenauer, Brockenbuscher und Walckendorfer in das Reich gekommen. Wie viel andere deutsche Familien haben sich nicht unter den glorreich regierenden Königen des Oldenburgischen Stammes in dem Reiche ansäßig gemacht, und der Krone zu Krieger- und Friedenszeiten getreue, rühmliche und ersprießliche Dienste geleistet? Diese mögen für mich reden.

Noch einige Bemerkungen: die Könige von Dänemark beherrschen die Herzogthümer Schleswig und Hollstein. Das Herzogthum Hollstein stehet unter kaiserlicher Hoheit. Der König von Dänemark ist Kraft dieses Besizes, und als Herzog von Oldenburg, ein Stand des deutschen Reichs. Die Einwohner von Hollstein sind also wirklich Deutsche aber Unterthanen des Königs von Dänemark. — Hier könnte eine besondere Frage gemacht werden. Ich will stillschweigen.

Die Einwohner von Schleswig stehen zwar unmittelbar unter der Krone, allein die meisten Einwohner des Herzogthums sind Deutsche. Der Name des Herrn Professors selbst bezeuget den deutschen Ursprung. Von Geburt ist der Herr Professor ein Fla Fria Fresena. Sind aber die Friesen, von welchen schon zu den Zeiten Neronis die

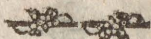
die



die Prinzen Verritus und Malorich rühmten — Die Friesen weichen keinem Volk an Treue und an Herzhaftigkeit — nicht ein deutscher Stamm? Warum nun so gerade auf die deutschen Biedermänner losgefallen und sie, wie Petrus den Herrn, verläugnen? Will rufen und bitten: Bekehre dich Israel. Wer wollte Brüder hassen!

Im Jahr 1317 war es zwischen dem König Erich VI, Mendwend und vielen deutschen Herren zu einem Krieg gekommen. Beide Partheien waren geneigt Friede zu machen. Keine Parthei wollte Urheber des Krieges seyn. Man übergab einigen Deutschen von Adel, die damals wegen ihrer Rechtschaffenheit und Erfahrung in großem Ansehen standen; Nämlich Droyfke, Heining, von Blanken, Busso von Dales und Georg Sasentop diesen Punkt zur Untersuchung, und nachher dem Herzog von Sachsen Lauenburg zur Entscheidung. Um diese Zeit muß also die dänische Nation die Deutschen für keine Bindbeutel angesehen haben.

Christian V, ließ das Kongberger Silberbergwerk durch neue deutsche Bergleute in bessern und vollkommnern Stand setzen. Die Ausbeute wurde 1686 um ein merkliches vermehret.



Conrad Biermann von Ehrenschild war in Durlach gebürtig trat 1663 in dänische Dienste und starb als Ritter vom Dannebrog, geheimer Rath und Ober-Ceremonien-Meister 1698.

Die Herzoge von Württemberg Carl Rudolph und Ferdinand Wilhelm, die Herzoge von Plön führten die dänischen Heere unter Christian V und Friederich IV mit vieler Würde.

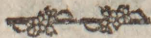
Der Feldmarschall Lieutenant Gustav Wilhelm, von welchem die Grafen Wedel Jahrlsberg abstammen, der Stammvater der Herren Grafen von Shack, mit vielen andern edlen Patrioten, waren Deutsche. Warum belohnte Friederich III den ersten Grafen von Shack?

Waren die Missionaren Bartholomäus Ziegenbalg, ein Obersachse, und Heinrich Plutschan in ihrem Fach nicht nützliche Männer. Und wie viel mehr dergleichen Beyspiele könnten angeführet werden.

Aus warmer Liebe und wahrem Eifer für das beste Vaterland und für das Wohl seiner Kinder, will ich nur noch etwas weniges anfügen.

Seit der traurigen Revolution vom Jahr 1772 kan man so ziemlich bemerken, daß man mit dem  
Unter





Untergang einiger Schuldigen die Unschuld ihrer übrigen Landesleute unter dem großen Haufen sehr unnatürlich vermischt, sie gleichsam als den Auswurf ihrer Nation betrachtet, ihre Nationaltreue, ihre patriotische Gesinnungen nicht anerkennen, sondern mit einem recht gesuchten Vorsatz miskennen will und Jener Schuld auch diesen Unschuldigen als eine Last aufzubürden suchet. Dieses heisset nun eben nicht nach den Lehren des Christenthums handeln: den Schuldigen mit dem Unschuldigen zu vermischen, bleibt immer unfein. Der Schuldige hat gelitten, der Unschuldige leidet, betrübt sich, schweiget, seufzet und bedauert sein ungünstiges Schicksal. Und dieses beinahe ausgelöschte, mehrentheils gedämpfte Feuer, dieser ungerechte und beleidigende Verdacht wird durch dergleichen heftige und unverdiente Ausfälle auf die unschuldigen Brüder, als hier der Ausfall des Herrn Professors ist, nach so viel verfloßnen Jahren wieder angefacht.

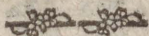
Der Herr Pastor Clausen in Tanslet auf der Insel Alsen, statt des Altars zu warten, nahm sich kurz vor dem Tode des Grafen von Bernstorff, des Velters, die Freiheit, den Franzosen den Ehrentitel, welchen der Herr Professor S. nunmehr den Deutschen beizulegen beliebt hat, mit einer pa-

trioti-



tristitischen Miene, in einer kleinen Vorrede, mitzutheilen. Welcher von beiden Herren recht habe, mögen sie untereinander ausmachen. Warum aber dergleichen Zubringlichkeiten? Zu welchem Endzweck? Die Folgen davon sind, Unterthan gegen Unterthan, wenn nicht zu erbittern, dennoch aufzubringen, mißtrauisch, gehässig, unverträglich zu machen. Es wäre dieses zu erweisen, gar nicht schwer. Das sind die leidigen Folgen von veraleichen das Herz verwundenden Ausdrücken gegen Nationen, gegen Menschen, welche die Freiheit kennen, ihren Monarchen aber lieben, dem Staat treu dienen, das Glück der Mitbürger suchen, und nach ihrem Vermögen zu vermehren wünschen.

Sind diese Biedermänner nicht auch gute Menschen, gute Unterthanen? Warum sollen sie aber beleidiget werden? Warum soll ein gesittetes Volk seinen Nächsten, weil er unter einem andern Himmelsstrich das Licht der Welt gesehen hat, verachten, schmähen, hassen? Man zeige ihm begangene Untreue, Verbrechen. Man strafe das Verbrechen, aber man liebe den Unschuldigen. Warum sollen die, welche sogar als Eingeborne angesehen werden müssen, beschimpft, verschmäht, verjagt werden? Was haben diese bewährt gefundene getreue Unterthanen mit denen im Lande er-



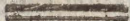
engten Geschlechtern verbrochen, daß man ihre Treue, ihren Gehorsam, vielleicht ihre Verdienste herabwürdigen will?

Reint ich begreife dieses Verfahren nicht. Ja, ich sehe bey einem solchen Betragen nicht den geringsten Nutzen für das Vaterland. Denket man wie weiland Engelbrecht E. H. von Hallberg p. 580. so schlage man alle Fremde tod; oder wollen diese Herren etwas barmherziger seyn, so mögen sie rufen

Stat pro ratione voluntas  
Veteres migrate Coloni. — — —

Was übrigens der Herr Professor in Absicht des Indigenat: Rechts mit seinem herzlichem Ausruf sagen will, ist mir völlig unbegreiflich, weil ich es nicht anders weiß, als daß die Dänen noch vor der Ankunft des letztern Odins bis auf unsere Zeiten von allen übrigen Nationen als eine respectable Nation betrachtet, angesehen und hochgeachtet worden sind und deswegen saget der Recensent mit allem Recht — Das ist ja wohl mehr als was dabey zum Zweck gesetzt werden könnte.

Claus Bauer:







## Kapitän Curtis:

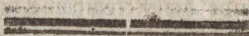


Im schrecklichsten Gefecht lobt deine Menschens-  
liebe,

Fühlbar, mit Dankbarkeit der überwundne  
Feind.

So glänzen, wahrer Mann, durch dich der Briten  
Eriebe :

Wer kan dich weiter loben, Menschens-  
freund !





## Il Ballo critico.

---

Eine Tragi: Burleske.

**E**rfindet immer neue Ketten, Tyrannen und Aker-  
 tertirannen! die Menschen zu unterdrücken: vermehret die Schlingen, worinn ihr sie fanget: aber überfallt sie nicht in den Freuden des Lebens: betrüget sie nicht mitten im Genuß des Vergnügens. Ihnen das einzige Geschenk ihrer Erholung verbittern; sie zu bewegen, daß sie die letzten Freuden der Natur verfluchen, ist grausam.

Gleich nach dem Tod Maximilian Joseph's in Bayern, wurde die Rekrutirung in den kaisersl. königl. Erblanden sehr eifrig betrieben. Obgleich die Unterthanen conscribirt sind: so ist doch den Landständen das Recht der Stellung nicht benommen. Diese erhalten Befehl, nach der Proportion ihres

ihres



ihres Populationsstands, welcher eben durch die Conscription bestimmt wird, so und so viel Rekruten an das Regiment, wo sie eingetheilt sind, abzuliefern.

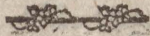
Im Innern des Lands sind diese Lieferungen leichter als an den Gränzen. An diesen entfernen sich mehrmahlen die schönsten Pursche bis die Rekrutirung vorbei ist.

Ein gewisser Herr von Segalla, spanischer Abkunft, aus denen Familien so Karl'n VI folgten, besitzt das Gut Mascherolhof in Ober-Crain. Viele seiner Unterthanen sind bis ans Gebiet der Republik Venedig zerstreut; und er that öfters den verwünschten Zufall, daß er das angetragene Rekrutenquantum von seinen Unterthanen nur sehr mühsam aufzubringen im Stande war.

Diesmal kam er, statt die Pursche aus dem Bett aufheben zu lassen, auf einen andern Einfall.

Es war just Faschingszeit. Er ließ bekannt machen, alle benachbarten Jünglinge mit ihren Mädchen dürfen sich in seinem Schloß einfinden. Er würde einen Freyball geben, wobey Essen und Trinken im Ueberfluß umsonst da seyn würde. Zween grosse Säle, wo man sonst das Volk, so die Kobbath





(Krohn) versteht, zu speisen pflegt, wurden hiez zu mit Fleiß eingerichtet.

In der Nacht zuvor logirte sich in aller Stille ein Commando, nebst einem Offizir ins Schloß. Es hielt sich sehr sorgfältig den Tag über verborgen. Die junge Welt fand sich in Menge ein. Man tanzte, jauchzte und trank der gnädigen Herrschaft Gesundheit.

Plötzlich verändert sich die Scene. Der Baron erscheint mit dem Offizir an der Seite. Inmittlest besetzt das Commando die Zugänge. Der gütige Gutsherr hebt nun gemächlich die Pursche aus, so dem Offizir gefallen; und läßt ihre verzweifelnden Liebchen immer darüber in Brunnen springen.

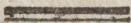
Es ist wahr, er ersparte sich dardurch das Beyspiel, so wie zu Neu-York ein Bräuhaus anzuzünden; aber er vermehrte hierdurch um nichts desto minder das Register der Vogelstellerstücken.

S. Chronolog. B. X — 314.

Dame.



## Dame la Guerre.

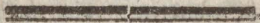


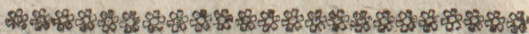
Ha ! vierzigtausend Pfund des Jahres über  
Renten,

Hat Penthesilea nicht, nicht Antioch' ver-  
dient.

Wenn Könige doch auch so Kriege führen könn-  
ten !

Ein Beispiel, wie der Krieg verschieden  
blüht und grünt.





## Tagebuch

der türkischen Bothschafte · Reise Grafen  
Wolf von Dertingen.

---

Eine alte Handschrift.

---

Zwote Suite.

---

1700.

9 Febr. Der Großbothschafter empfängt die Bewillkommungs · Komplimente, worunter die von den Jesuiten die ersten sind. Hierauf melden sich die fremden Gesandten, die türkischen Minister 2c. :c.

10 — Geheimer Besuch des holländischen Ministers beim kaiserlichen (welcher Minister unser

ter

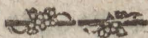


ter allen christlichen Gesandten der ämstigste und geflissenste um ihn war, und den engsten und häufigsten Umgang mit ihm pflog.)

11 — Liste von türkischen Grossen, worunter der berühmte Sohn des Mauro Cordato, vor allen Muselmännern des heutigen Tags der artigste und geistreichste. Dieser junge Türk leistete der Großbothschaft äusserlich sehr höfliche, und im Geheim sehr wichtige Dienste. Er ist, der dem kaiserl. Minister das zu seinem Geschäft so nothwendige Tableau von den Charakteren der türkischen Ministere mittheilte, und seine Schritte im Serail leitete. Auch diese Acquisition rührt von dem Dienstfleiß des holländischen Ministers her.

12 — Vorbereitung zur morgenden Aufahrt beym Groß: Bezirk.

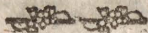
13 — Aufahrt beim Groß: Bezirk. Die Großbothschaft begiebt sich zum entsetzten Moldauer:Woywoden Constantini, um in dessen Pallast am Kanal die ersten Erfrischungen einzunehmen, und das Signal zum Aufbruch zu erwarten. Dieses Zufalls bedient sich solcher Fürst, den kaiserlichen Hof für ihn zu interessiren; und seine Geflissenheit erwirbt ihm auch die Gunst des Großbothschafters dergestalt, daß er wegen des an ei-



nem Capigi-Bassa begangenen Mords die auf ihm ruhende Unnade der Pforte nachher besänftigte, und wieder zu seinen Gütern gelangte. — Die ceremonielle Anrede unseres Großbothschafters an den Bezir war in Latein; die Antwort aber war in wälscher Sprache. In dieser Sprache setzten nachher beyde Großen ihren Privatdiskurs fort, dessen Inhalt sich größtentheils um die Kronik unserer Herreise drehte. — Beim Aufzug nach dem Pallaste des Wojwoden wurde der Großbothschafter, wie ihn der Chiaus-Bassa, so die Parade anführte, in Geheim prävenirte, vom Sultan durch die Fenster eines benachbarten Hauses, dergleichen vom famosen Tok-ly auf eben diese Art, betrachtet.

14 — Nimmt der Großbothschafter die Meerenge in Augenschein.

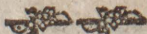
15 — Führt der Sultan eine von den besten Operationen aus, welche die türkische Finanzpolitick erfunden hat. Die Abstoßung einer neuerbauten Galeere, Namens Bastarda, vom ihrem Werft, nimmt er zum Prätext, dem Capitain-Bascha Mezzomorto einen solennen Ehrenbesuch zu geben. Unter dem Donner der Kanonen, und einer vornehmen Janitscharenmusik, fuhr der  
Groß-



Großherr in einer prächtigen 24 rudrigen Fesche von seinem Lusthaus über den Kanal, und hielt erstlich bey einer Moschee, um das neue Fahrzeug einzusegnen, und ihm unter dem Schutz des Propheten die Taufe zu geben. Hierauf geht er zu Fuß, mit dem Groß-Bezir, nach dem Pallast des Admirals, und erweist ihm die Ehre, mit ihm zu speisen. Für diese glänzende Scene hat der Admiral das Vergnügen 25 Beutel (das ist 12,500 Rthlr.) altem Gebrauch nach, in die sultanische Kammer zu schicken. Wünschen gute Digestion!

16 — Solenne Audienz der Großbotschaft beim Sultan. Hier wäre viel zu sagen. Nur etwas vom Taschenspiel dieses Hofes. Erstlich wurde der Großbothschafter, wie gewöhnlich in den Rathssaal gebracht, wo ihn der Großvezir vor dem versammelten Divan empfing, um ihn ins sultanische Appartement einzuführen. Hier nun hielt man in seiner Gegenwart Sitzung. Zuerst wurde über einige Memorialien, die der Reis effendi referirte, deliberirt; alsdann trat der Miszangibascha vor die Schranken, und hielt eine pathetische Rede in arabischer Sprach an den Divan. Beim Schluß derselben legte er einige Rollen Pappier auf den Tisch, welches, wie sich zeigte, die Monat-Extracte aus der Kriegs-Cassa  
Rech.

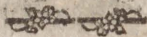




Rechnung waren. Hierauf murmelte der Groß-  
 Bezir einige Worte. Ueber solche lief ein Theil  
 der Senatoren zum Saal hinaus, der andere aber  
 an die Fenster. Zwei Chausen ergriffen den Both-  
 schafter unter den Achseln, und führten ihn an eines  
 der nächsten. Nun eröffnete sich ein tolles Spektakel.  
 Im Hof des Divan war ein Corps von 10,000 Ja-  
 nitscharen aufmarschirt. Vor der Fronte stand eine  
 Reihe Töpfe mit Reis, und bei jedem ein Aufsatz  
 von Zwieback. So bald der Groß-Bezir sich zeig-  
 te: so gab ein Janitscharenoffizir das Signal.  
 Nun lief das Corps auf die Reistöpfe an, mit ei-  
 ner Hitze und einem Heur, als ob es General-  
 sturm vor einer Festung wäre. Im Augenblick  
 waren die Töpfe verschwunden. Die Offizire be-  
 mühten sich, das Corps wieder zum Stehen zu  
 bringen. Ist erschien der zweite Aufzug der Kar-  
 ce. Der Tasterdar trat an der Spitze einer An-  
 zahl Schatzkammer Beamten und Selaven mit-  
 ten auf den Platz, und setzte 1200 Beutel nieder.  
 Nachdem die Beamten unter seinem Aug Häuf-  
 gen, immer zu 10 Beuteln, daraus gemacht hat-  
 ten: immittelst der Janitscharen, Aga das Corp  
 in Pelotons, nach den Nummern ihrer Oden theil-  
 te: so retirirte sich Alles vom Platz, und der Ge-  
 neral kommandirt: — Achtung! Greift zu!  
 Niemals ist ein Haufe Staaren mit lebhafterer  
 Mes

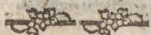


Begung auf einen Hanfacker gestürzt, wie die Janitscharen hier über die Beutel. Nachdem, in Einem Hui reines Feld gemacht war: so wurde zum Abmarsch kommandirt. Und dieses machte dem dritten Aufzug Platz. Die Zuschauer giengen wieder in den Saal des Divan. Hier präsentirte sich ihnen eine Pyramide von Geldsäcken, die vollkommen architekthisch aufgebauet war. Die Ehicausen, welche die Thüre hüteten, gaben ein Zeichen. Nun traten die Offizire vom Arsenal, von Serail, von allen Befoldungsdepartementen ein; und man theilte mit viel Würde, das ist mit viel Affectation die Säcke unter sie aus. — Dieses lächerliche und barbareste Gaukelspiel, welches ausdrücklich veranstaltet zu seyn schien, um den Deutschen Staub in die Augen zu werfen, und mit den Ressourcen der Pforte zu prahlen, welches diese aber ganz gut auszulegen wußten, endigte sich auf eine eben so bizarre Art mit einem Frühstück, so dem Großbothschafter vorgesetzt wurde. Allein auch dieses hat einen partheischen Zweck: so wie alle Zeremonien der Türken. Man weiß, daß es nur da ist, um dem Sultan vermittelst der Jalouste, welche im Saal angebracht ist, die Person des Gesandten zu zeigen. — Man würde müde, die Menge Paraden, Zeremonien, die einen Gesandten, der beim Großherrn aufgeführt wird, begleiten, zu be-



beschreiben. Es ist das Fegefeuer der Gesandten. — Mustafa II siehet einem Abkömmling der Mongeln, der er ist, völlig ähnlich. Eine platte Nase, kleine Augen, einen dicken Hals, und krumme Beine. — Auch verläugnet er das ächte tatarische Temperament nicht; denn der wichtigste Antheil, den er an diesem Bothschaftswerk nahm, war seine Freude über die Präsenten. Diese betrachtete er mit einem Entzücken, das seine ganze Seele entflammte. Bei den Anträgen des Großbothschafters aber blieb er kalt, wie eine Salzsäule. — Sein Costume bey dieser Audienz war ein goldreicher Rock mit Sobel ausgeschlagen und mit drei brillantnen Agraffen befestigt. Auf dem Kopf einen ungeheuren Turban, um den sich eine Schmie Perlen schlang. Der Raigerbusch auf demselben, der Dolch im Gürtel, und die Pantoffeln waren bis zum Eckel mit Juwelen besetzt. Am Finger stralte ein Brilliant vom ersten Rang. Es sey, um diesem eine Rolle zu geben, oder aber aus tatarischer Mode: so spielte Seine Hoheit immer mit einem seidnen Schneuztuch an der Nase und am Knebelbart. — Kaum war der Großbothschafter wieder in seinem Quartier angelangt: so ließ er die Fenster öffnen, um Athem zu schöpfen. Dieses marternde Zeremoniel hatte den wackeren alten Herrn mehr gedrückt, als die Hitze des Tags.





17 — Oeffentlicher Besuch der Gesandtschaft beim Großbothschafter. Ungeachtet verschiedene Gesichtspunkte das Interesse beyder Höfe, des kaiserlichen und großbritannischen, dikmal zu vereinigen schienen: so bezeugte sich doch unser Herr über die Disposition dieses Ministers vor der Hand nicht sonderlich vergnügt.

18 — Oeffentlicher Besuch des holländischen Gesandten, Herrn von Collyer, bey der Großbothschaft.

20 — Dieser und die folgenden Tage wurden mit Visiten und Gegenvisiten, mit Proselytenmachen, Gefangenenbefreyung, Konvertitenaufnahmen und dergleichen zugebracht.

27 — Oeffentlicher Besuch des venetianischen Bothschafters beim kaiserlichen.

29 — Desgleichen des ragusanischen Gesandten.

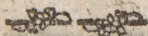
1 März u. s. w. Geschäfte mit der Pforte. Der mehrgedachte holländische Minister, den Se. kaiserl. Majest. wegen seiner guten Dienste beyne Carlowitz Friedengeschäft bereits in Reichsgrafenstand erhoben, nebst dem venezianischen und  
englis



englischen Gesandten, tragen das meiste zu den Wünschen des kaiserlichen Hofes bey. Der einige Punkt wegen Einführung der Toleranz in Bulgarien, Servien 2. c. findet die meiste Schwürigkeit in der Politik des ersten Dolmetsch Mauro Cordato, welcher sehr gegen die Ueberhandnehmung der Christen in den europäischen Staaten der Pforte ist.

12 — Der bey der Großbothschaft auf Commando gestandene Zorbaschi, Bascha machte sich bey der Pforte verdächtig, als ob er zu vertraut mit den Deutschen lebe. \*) Er wurde daher heute abgelöst, arretirt und nach Rhodus exillirt. Vergebens interessirte sich der Großbothschafter

\*) Das Misvergnügen der Nation über diesen Offizir beruhete vielleicht darauf, daß er den Zugang der entführten und entronnenen Sklaven ins Großbothschaftliche Palais: ein Punkt, der wie sich besser unten zeigt, viel Späße veranlaßte; zu conniviren schien. Wenigstens ist verdächtig, daß er von Simpertus und seiner Legion so sehr gelobt ist. Auch leuchtet aus einer Stelle des Simpertus hindurch, daß der Zorbaschi, Bascha vom Großbothschafter bestochen war. Je nun . . . warum? Was ist, daß ein bigoter Hof einen geizigen Türken besticht?



ter für ihn. Er bewirkte ihm zwar nach vieler Mühe die Freiheit; aber die Charge war hin.

26 — Visite des Großbothschafters beim Mufti.

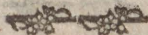
31 — Visite beim Kaimakan.

12 Apr. Fällt das Karneval der Griechen. Drei Tage werden mit Saufen, Lärmen, und einem wilden Tanz, der dem Rendevouz der Besessenen gleicht, hingebracht. Und dieß elende Vergnügen erkaufte die Nation mit schwer Geld bey der Polizei.

18 — Wohnete der Großbothschaftler dem Einzug des Gesandten der Republik Polen bey. Dieser Aufzug war höchst prächtig, und machte sowol dem Gesandten, als der Republik Ehre.

20 — Die Bevölkerung der Stadt Constantinopel beträgt, wie heute ein sachkundiger Mann an der Tafel des englischen Gesandten gegen uns versicherte, 1,800,000 Seelen, worunter 7,000 lateinische und 45,000 griechische Christen.





21 — Verließen uns die beiden Gesandtschaftskavaliere, Grafen von Ruffstein a) und Dietrichstein, b) wie auch die Gentilhuomini Herren von Galen c), und von Hillenbrand d), um eine Reise nach Jerusalem mit einem türkischen Kriegsschif zu machen, welches vor Anker lag.

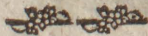
23 — Die von der Großboothschaft unter andern negoziirte Restitution des Patriarchen von Seria, welcher zu diesem Ende die Großboothschaft nach Constantinopel begleitet hatte, war schlechterdings unfruchtbar; und es blieb bey der Absetzung dieses Bischofs. Diese, nebst verschiedenen andern Unannehmlichkeiten, welche der kaiserliche Minister erfuhr, muß man gänzlich dem äuffersten Mißvergnügen des türkischen Hofes über das übertriebene Proselytenwerben und Slavenentführen unserer Pfaffen zuschreiben. Die ganze Stadt schrie hierüber. Die Pforte wurde mit Klagen von ihren Bürgern überlaufen. Man maulte mit dem Gesandten, schikanirte seine Wünsche, und beschleunigte seine Abreise. Sowol der holländische Gesandte, der im Serail genau bekannt war, als

Mauro

- a) Elfried Hanibal von Dietrichstein.
- b) Johann Paul von Ruffstein.
- c) Elfried von Galen.
- d) Peter Anton von Hillenbrand.

Mauro Corbato gaben's uns deutlich zu verstehen. Dieses verfluchte Gewerbe zog dem ganzen Bothschafts-Personal den allgemeinen Abscheu des Publikums zu. Dann unsere Pfaffen trieben's so, daß die Summe der Proselyten, Renegaten, erlösten Gefangenen ic. ic. die wir wegschleppten, über 1500 Seelen betrug. Täglich wurde in der Bothschaftskapelle getauft, bekehrt, convertirt. Stündlich fanden sich Hallunken von Christensclaven, die ihren Herren entlossen waren, im Ballast der Großbothschaft ein. Nicht zu gedenken der Taugenichte, welche man für Geld loskaufte. Dieses Regoz, welches schon auf der Herreise anfieng, war unstreitig für die Kasse der Großbothschaft eines der lästigsten, und für den Endzweck derselben eines der fatalsten.

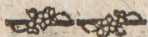
27 — Der Herzog von Holstein führte uns heut auf Ebentheuer aus. Er, nebst dem Grafen von der Lippe, Grafen von Dettingen, Grafen Rostiz und andern Savallieren bestanden einige Fahrzeuge, womit wir erstlich eine Spazirfabert im Kanal machten, und dem Spiel der Delphine zusahen. Alsdenn betrachteten wir die Dardanelen, und hielten am Fuße des Berges an, worauf sich das armenische Kloster Mauro Mola befindet. Der Herzog führte uns auf diesen wilden



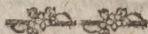
Felsen, woran wir mit Händ und Füßen hinauf klettern mußten. Hier zeigten uns die Mönche einige Reliquien und andere dergleichen Misereen, z. E. einen Finger vom Täufer, den Daumen vom heiligen Merkur dem Martirer 2c. 2c. Die Tradition sagt, die Neugierd hätte einst Soliman den Großen bewogen, diese Mönche zu besuchen. Er hätte sie gefragt, was sie von ihm halten? „Mächtigster Beschützer des Orients“, hätte der Superior, indem er sich zu den Füßen des Sultans geworfen, geantwortet „wer mag deine Größe ausmessen: Du bist der Herrscher des ganzen Erdkreises. Erlaub', daß deine Sklaven den Staub zu deinen Füßen lecken, und für dein langes Leben bethen.“ Dieses Kompliment hätte den Monarchen so scharmirt, daß er dem Kloster das Eigenthum des Bergs geschenkt hätte. Er enthält gute Weingärten, Viehweiden und Obstfluren, nebst dem Wasserzoll am Berg. — So sind also die Mönche in der Barbarei so fein, wie aufferhalb!

28 — Wiederholt der Herzog von Holstein seine Excursionen. Heut besahen wir den Kanal an der Spitze Europens, und dann die Säule des Pompejus, oder vielmehr die Bruststücke derselben; dann sie ist bekanntermassen ruiniert.





29 — Siebt der Großvezier dem kaiserlichen Minister ein Festin. Es verdient beurtheilt zu werden. Die beiden Gesandten von Holland und England waren eingeladen, um dem Großbothschafter Gesellschaft zu machen. Nachdem dieser in größter Gala morgens 6 Uhr aus seinem Pallast zu Pera aufgebrochen war: so gieng der Zug zu Pferd nach Salata. Hier erwarteten drei grosse, prächtige Galeeren, die mit sultanischen Flaggen prangten, die Gesellschaft. Unter dem Donner der Kanonen vom Kasteel der Dardanellen und der Galeeren, und einer anhaltenden Janitscharenmusik fuhr man nach dem Lusthaus des Bessirz an der asiatischen Küste. Das Festin fieng durch ein Schauspiel von 6 Akten an, welches 8 Stunden lang dauerte. — Erster Akt. Ein Paar Gladiatoren, ganz nackt, die Haut mit Del getränkt, ringen mit einander, wer den andern zu Boden wirft. Diese Ringer werden 13 mal abgewechselt. Zweyter Akt. Bewafnete Gladiatoren schlagen sich auf Stöcke und Säbel. Dritter Akt. Voltigiren mit steinernen Kugeln zu 50 bis 100 Pfund schwehr. Es produzirte sich ein Haubtvoltigeur, der auf der Spitze zweyer schneidenden Säbel in jeder Hand eine 50 pfündige Kugel schwang. Vierter Akt. Zween Tauschenspieler, nebst einem inspirirten Derwisch concertiren

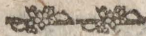


zertrennen miteinander. Während die erstern alle erdenkliche Zauberereyen machen: so sucht sie der letztere durch die unsinnigsten Verdrehungen, Disciplinen, Geißelhieße, Derwischenstückchen zu übertreffen. Fünfter Akt. Eine persianische Tänzerin. — Nach dem Schauspiel war Tafel. Dann wurde zum Rückzug geblasen. Kanonenschüsse und Janitscharenmusik wie in der Frühe. Aber für welches Ohr! Jedes Fahrzeug führte 52 Ruder, welche von 300 Gallioten bedient wurden. So oft sich das Ruder rührte: so stimmten die Ketten, woran diese Unglücklichen geschmiedet waren, ein trauriges Concert an. Dieses erregte mit der ohnehin ohnausstehlichen Musik der Türken eine so üble Harmonie, vor welcher jede Equipage entlaufen würde, wäre sie nicht zu Wasser.

30 — Der famose Baron Schmidt aus Weimar, der nach vielen erstandenen unrühmlichen Erentheuren dem Großbothschafter als Gentiluomo hieher folgte, endigt seine Rolle, und läßt sich zum Türken beschneiden.

6 Mai. Besuch des Großbothschafters beim polnischen Gesandten.

12 — Gegenbesuch des Gesandten der Republik Polen beim kaiserlichen.



23 — Ereignete sich im Bothschaftspallast eine Gewaltthat, die ein Beispiel von der exacten Gerechtigkeit der Türken und ihrer richtigen Begriffe vom Völkerrecht statuirte. Ein Hausoffizir wurde von einem Christen in seinem Bett überfallen, und in die Gurgel gestochen. Der Kerl war ein Friauler, lief im Bothschaftspallast aus und ein, und fiel endlich auf diese That, in der Absicht eines Diebstahls. Das Geschrei des Hausoffizirs, welches die Wache rege machte, rete tete ihm Leben und Geld. Der Mörder entsprang. Kaum ergieng vom Großbothschafter eine Requisition an die Polizei, so wurde die schärfste Anstalt verfügt, ihn aufzubringen. Innerhalb zwei Stunden brachte ihn eine Janitscharenwache, kreuzweis geschlossen, in den Pallast. Als er sah, daß er der Großbothschaft ausgeliefert werden sollte: so warf er die Haube von sich, und reckte zweien Finger in die Höhe, welches das Zeichen ist, daß er ein Türk werden wolle. Auf dieses Zeichen war es der Wache nicht mehr erlaubt, ihn aufzuhalten. Sie führte ihn zum Hassik: Aga, Gouverneur über Galata und Pera, zurück. Ohne ihn anzuhören schickte dieser General den Kerl sogleich dem Großbothschafter in die Hände.

8 Jun. Neue Ungelegenheiten. Vier gehobrne Franzosen, kommen, als Deserteurs von





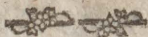
einem kaiserlichen an der Gränze liegenden Regiment, nach Konstantinopel, und melden sich beim französischen Gesandten. Er nimmt sie in Schutz, und logirt sie in sein Palais. Von hier aus besuchen sie einige Trabanten der kaiserlichen Großbothschaft, mit denen sie bekannt waren, in unserm Pallast. Der Großbothschafter nimmt diese Gelegenheit gewahr, und läßt sie arretiren. Sobald der französische Minister diß erfährt: so verlangt er durch einen Sekretär die Zurückgabe. Der kaiserliche schlägt's ab. Nun giebt's Thatfachen. Der französische Gesandte bemächtigt sich eines Wagens und eines Couriers von der Großbothschaft, welche an seinem Pallast vorbeigehen, und nimmt sie in Unterpand. Hierüber armirt die kaiserliche Gesandtschaft ihre Leute und droht Gewalt. Der französische Minister seiner Seits läßt Kanonen von einer königl. Kriegsfregatte, die vor Anker liegt, kommen, und pflanzt solche vor sein Quartier. Die Türken drücken hiebei die Augen zu, und lachen in die Faust. Vermuthlich sahen sie es gerne, daß die christlichen Gesandten einander einen Kleß angehängt hätten; welches auch hätte geschehen können, wosfern die Ministere von England und Holland die Sache nicht vermittelt hätten, daß die beyde Partheyen sich gefallen ließen, ihre Wrisen wieder zurück zu geben.



11 — Die kaiserliche Großbothschaft übt heute mitten in der Türkei, einen Aktum Justitiā aus. Sie verdammt den obengedachten Missethäter zum Tod, und macht alle Anstalten zur Execution, vermög welcher ihm die rechte Hand abgehauen, und er darauf enthauptet werden soll. Auf Intercession der Pforte aber wird ihm das Leben geschenkt, und das Urtheil in eine 10 jährige Galeere verwandelt.

3 Julii. Auch die Unterhandlung wegen des frenen Exerziz der römischen Religion in der Insel Seio, welche einer von den Gegenständen der Gesandtschaft war, verunglückte. Hier mischte sich nun sehr viel Religionshaß ein; nicht von Seite der Türken, sondern von Seite der Griechen, welche bey der Pforte immer die Oberhand, unter dem Mantel, spielen.

7 — Ein Phänomen von der Wirkung der Leidenschaften in der Menschlichen Natur. Zween alte Männer, Pohlen von Nation, hatten sich einige Zeit bei der Dienerschaft im kaiserlichen Gesandtschaftspallast aufgebalten. Sie waren ihren Herren entlaufene Christenklaven. Jene erfuhren's, und kamen in den Pallast, die Auslieferung ihres Eigenthums zu verlangen. Der Große

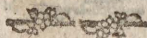


Bothschafter resolvirte solches. Hierüber stürzte der eine der Männer plötzlich zur Erde, und blieb entseelt, ohne das mindeste Zeichen des Lebens von sich zu geben: der andere aber blieb aufrecht, jedoch ohne Lebensgeister, kalt und erstarrt wie eine Säule. Man hatte Mühe, sie nach 24 Stunden wieder zu sich zu bringen. Diese Scene rührte den Großbothschafter so, daß er 150 Thaler aufopferte, um die Eigenthümer zur Loskaufung dieser Elenden zu überreden.

8 — Abreise der Grafen Kollenitsch, Sauer und Thun nach Jerusalem.

20 — Proöben von der Energie der Türken. Dem französischen Gesandten fiel es heut ein, in einer bedeckten Schaluppe auf dem Kanal zu promeniren. Diß ist nun schlechterdings wider die Etikette. Niemand als der Sultan behält sich vor, in einem bedeckten Fahrzeug zu fahren. Alles übrige muß offene Böte führen. Der Commandant vom Hafen ließ ihm also den eigenen Befehl des Sultans zuentbiethen, wosern er nicht sogleich abtakeln würde: so sollte Feur auf die Schaluppe gegeben, und sie in Grund geschossen werden. Dem Bootsvolk aber, welches Türken wären, ließ er, im Angesicht des Gesandten 200 Hiebe auf die Fußsolen geben.





25 Der Großbothschafter revidirt die Rechnungen über das auf's Proselytenwerben, Sklavenerlösen &c. &c. gegangene Geld.

Facit : 19,902 fl. ! !

13 August. Ankunft des Kurriers von Wien mit dem Abrufungsdekret an die Großbothschaft.

21 — Abschiedsaudienz beim Sultan.

2 Octobr. Abschiedsaudienz beim Großvezir. Die Türken schienen über die Stunde unseres Abzugs so entzückt zu seyn, daß sie dem Großbothschafter eine Menge Christensclaven umsonst auf den Weg schenkten. Vermuthlich dachten die Thörichten, daß es das interessanteste wäre, womit sie uns entgegen kommen könnten; dann im Uebrigen hatte dieses Bothschaftswerk keinen sonderlichen Erfolg. Unendlich viel Conferenzen, unendliche Verschwendung der Talente in der Person des Großbothschafters: aber wenig Effekt. Hätte man nur die Helfte des Gelds, so das verwünschte Proselytenmachen &c. &c. fraß, auf eine gute Art ins Cerail gespielt: so würde Staat und Publikum mehr gewonnen haben. Diß war immer der Rath des jungen Mauro Cordato; aber die



die Klike der Pfaffen, die den Minister beobachteten, leiteten und ihm imponirten, überwog alle gesunden Maximen.

II — Abzug der Großbothschaft aus Konstantinopel.

(Nach einem Aufenthalt von 8 Monaten.)





## Der Pabst in Wien:

---

Bestwegen hat Pius der Sechste

Die Reise nach Wien unternommen ?

Bestwegen ist Kaiser Heinrich der Vierte

Einst im Winter nach Canossa gekommen ?

Was weiter ? Ey nun !

Wende , um Büsse zu thun.

---





## Politische Briefe.

---

### Hanover.

Der Streit in Amerika ist also vorbei. Als ein Kampf zwischen Freiheit und Tyraney, wär er diß gewesen, müste er ein großes ein interessantes Spektakel gewesen seyn. Aber als der Kampf der Ungebundenheit mit der gerechten Gewalt, als ein Streit zwischen der beneideten Nemsigkeit und der unterdrückenden Habsucht, verliert er seinen Schimmer.

Geyriekner Sieg! Was ist nun Amerika? Die Bildsäule Polyphem's, an der das Aug fehlt. In der That, man muß sich nicht wundern, wann die europäischen Mächte bey dieser Revolution so kalte Zuschauer blieben. Sie sind fein genug, um einzusehen, daß ein Land, das sich aus dem  
 monar.



monarchischen Zustand in eine Republik verwandelt, seine Natur schwächt.

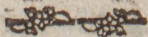
L'Olympe voit en paix Fumer

Le mont Etna . . . . .

Die Souveraine lächelten bey den Bestrebungen der Amerikaner; dann ihre Politik sagte ihnen voraus, was sich ereignen muß, nemlich daß es ein Mittel wäre, die Nation zu nötigen, sich heut oder morgen in ihre Arme zu werfen.

Gewis, man müste in der Geschichte der Völker sehr blind seyn, oder man müste von der Organisation der Staatskörper sehr eingeschränkte Begriffe haben, wenn man nicht wüste, daß es immer das Schicksal der Republiken war, so oft sie entweder innerliche oder äußerliche Anfälle hatten, zu dem Schutz ihrer monarchischen Nachbarn flüchten zu müssen.

Freund! Nichts kommt mir lächerlicher vor, als die Verachtung womit man in Republiken vom Zepher spricht, der Stolz den man auf die Freiheit setzt; immittelst diese armseeligen Maschinen bey jeder Verweanung eines gekrönten Nachbarn zittern; immittelst man sie bey jedem Paroxysm die Vermittlung der Throne erbetteln siehet.



Es ist ein Problem, ob Amerika unter dem brittischen Zepter nicht unüberwindlicher und sicherer war, als es gegenwärtig ist. Das was dem Plan des Kongresses abgehet, ist der Cromwell, der diesen Umschwung zu bezugen weiß.

## Hamburg.

Lord Pitt stard mit den Worten des Cato im Munde — ich votire, daß Carthago zerstört werden soll. Niemals hat ein sterbender Minister erhabener deklamirt — ach! daß der Scipio fehlte, welcher diese schöne Phrase übersezen mußte!

Unterdessen war die Zerstörung Carthago's wie man weiß, eine von den grossen Ursachen zum Falle der römischen Republik. Es würde vielleicht eine der fruchtbarsten Materien seyn, womit sich ein Schriftsteller des gegenwärtigen Jahrhunderts abgeben könnte: Vergleichung der Grundursachen zum Verfall des Staats zwischen den Römern und Engländern.

Der Ursprung zur Empörung der Kolonien, wenn man anders diese Ursache zum Grund der gegenwärtigen Schwächung der brittischen Grösse legen will, ist Stolz und Unterdrückung. Nichts  
ist



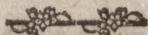


ist von dieser Seite in der Geschichte einander mehr ähnlich, als die Maximen Englands mit der Politick Roms. Enthustasten bei ihrer eigenen Freiheit legten die Römer alle Nationen in Fesseln, welche sie mit ihrer Herrschaft v. reinigten. Die Metropole herrschte mit glühendem Zepher über ihre Kolonien. Während solche gänzlich von allen Vortheilen der Republick ausgeschlossen waren: so überlud man sie mit Gesetzen und Taxen.

Der Partische Krieg war nichts als eine Empörung wider die Tyrannen.

Ist's wahr, daß der Fall des römischen Reichs bei dieser Epoche anhebt? Ist's wahr, daß solcher durch das Laster der Corruption, welches von dieser Zeit an im Senate einwurzelte, beschleunigt wurde? In diesem Fall hat die Geschichte des Jugurta kein ähnlicheres Beispiel als im englischen Parlament.

Nicht in den Plätzen zu Saratoga und Yorktown ist's, wo die Generale Bourgoigne und Cornwallis überwunden wurden; sondern im Westminsteraal. Die grosse Klippe, woran alle Ministere und alle Generale in England scheitern müssen, ist die Opposition.



Kurz, Freund! Wann die Sachen in ihrer gegenwärtigen Lage beharren; wann sich die Revolution nicht fortpflanzen sollte: so muß die Geschichte Rom's und Griechenlands ein Nichts seyn.

Man fängt an einzusehen, daß die grossen Wortte: Vaterland und Freiheit kein Brod mit sich führen; und daß man mit der Konstitution den Hunger nicht stillt.

### Berlin.

Man hat nicht ohne Grund die Anmerkung gemacht, daß die Zeitungen den Winter dazu anwenden, um Krieg zu weissagen, und den Sommer, um ihre Weissagungen zu widerlegen. Sie richten sich nach der Natur, welche im Winter grosse Eisgebirge errichtet. Der Frühling löst sie auf und vertheilt sie in gelind abfließende Wasserläche.

So geht's, dünkt mich, den Propheten des Türkenkriegs.

Unterdessen läßt sich mit dieser Materie nicht spotten. Wenn die gährende Einbildungskraft des *Courrier de l'Europe* den Türken aus Europa jagt



sagt; wenn sie seine Länder schon im Voraus theilt, so denkt man am Hof zu Petersburg vielleicht anders.

Niemand als dieser Hof kennt den Charakter seines Gegners, und die Krisen eines Türkenkriegs am meisten. Es ist ganz gewiß, daß das Kabinet zu Petersburg bey der Nachricht von dem lorbeersreichen Frieden, welchen man durch den letzten Feldzug über die Pforte gewonnen, noch mehr Erstaunen empfunden hat, als Freude.

Die Lage der Russen war bedenklich. Nichts als das Glück, dessen Kaprizen man kennt, auf dessen Lücke sich aber kein kluger Mensch verläßt, gab der Sache einen der unerwartetsten und günstigsten Umschläge. Wann es wahr ist, daß der Feldmarschall Romanzof sich entschuldigt hat, in einem neuen Krieg wider die Pforte nicht dienen zu können: so erinnerte ihn vielleicht das Beyspiel des kriegskundigen Eugen's daran, welcher eine Reihe Siege, die seinen Ruhm krönten, nicht bey Philippsburg aufs Spiel setzen, und am Ende seiner Heldenbahn eine ungewisse Karte mehr wagen wollte.

Die Satiren kommen mir also sehr abgeschmactt vor, welche man über die Türkei fällt.





Alle Denker zu Petersburg sind der Meinung, daß der Krieg mit der Pforte gegenwärtig keiner der günstigsten Zufälle für den Staat wäre.

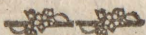
Unsere Zeit ist ein Hieroglyph, der seine Entwicklung von dem Stabe irgend eines politischen Zauberers erwartet. Eine Willton Fäuste liegt immer am Degengriff. Inzwischen war doch niemals ein Zeitpunkt, wo das Schicksal sich mehr gewöhnliche, große Wirkungen durch kleine Kräfte zu erschaffen, wie der unsrige.

### Livorno.

Unter den Objecten, welche in der Blendlaterne der Welt sich unserm Aug gegenüberstellen, finde ich Zwey von vornehmlicher Merkwürdigkeit. Das Seltsame ihres Characters ist, daß so sehr sich der Begriff bey ihrem Nahmen widerspricht: so ähnlich sind sie einander in ihrer Natur.

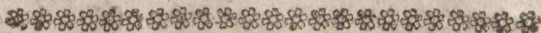
Diß ist die berühmte Opposition, und die bewafnete Neutralität.

Das eine scheint Zwierracht zu athmen, das andere Einigkeit. Beide aber, wenn man sie unter



ter den Hellpunkt der Laterne bringt, stellen einer-  
ley Bild vor. Das Spiel eines Schwarms Raub-  
vögel, welche um einen Teich flattern. Einige ha-  
ben gefischt und den Kropf voll Vorrath stecken;  
die andern fallen sie an, treiben sie um und ne-  
cken sie, bis sie einen Theil des Frasses von sich  
spenen, und ihnen überlassen.

Nach Freund! wie sehr irrt man sich, wenn  
man denselben widerspricht, welche den Lehrsatz  
aufgebracht haben, daß die Selbstliebe das größte  
und dringendste Gesetz unserer Natur sey.



## Tag und Nacht.

---

Wenn bei dem Weltgeräusch die Mönche still  
hinwandeln :

So sagt die Welt, daß sie nur Müßiggänger  
sind.

Sie denkt nicht, daß ihr Gebeth, und Thun  
und Handeln

Des Nachts geschieht. Beim Licht sind sie —  
wie Eulen — blind.

---





## Linguet.

---

### Ein Supplement.

---

Die Auferstehung Herrn Linguet's setzt die Chronologen in die Schuld zu den von ihm aufgehobenen Anecdoten einen Nachtrag zu liefern. Wir werden flüchtig seyn, weil wir wissen, daß jeder Stof in der Länge verdrüßlich wird. Inzwischen erwartet man billig, daß wir vom Aufschluß seiner Katastrophe Bericht geben, um diese mit so viel Wärme von uns behandelte Materie zu ergänzen.

\* \* \*

Die Gefangenschaft Herrn Linguet's dauerte vom 27sten Septbr. 1780 bis 19ten Mai 1782. Sie war nichts weniger als hart und grausam; sondern, so sehr er auch darüber schreyt: so beweist die Beschreibung, die wir von seiner eigenen



Feder haben, vielmehr, daß sie so gelind war, als es immer einem Staatsarrest möglich ist.

Dann: je unergründlicher die Ursache seiner Verhaftung bleibt, desto mehr muß man gestehen, daß die Umstände derselben strenger seyn konnten. Und man muß niemals von der Einrichtung der Staatsgefängnisse zu Venedig, Spandau, von den Inquisitionskerkern zu Rom, Madrid, Goa, von den unterirdischen Thürmen in Deutschland ic. Etwas gelesen haben, um nicht zu erkennen, daß die französische Regierung mehr als gewöhnliche Nachsicht und Mäßigung in den Arrest des Herrn Linguet mischte.

Herr Linguet erhielt, zum Beispiel, bey seinem Eintritt in die Bastille eine der erträglichsten Kammern. Er fand alle Meubles, die das Haus für einen seiner Kolons herzugeben pflegt, das ist Alles, was man in seinem Fall zur unentbehrlichen Bequemlichkeit nöthig hat, und was die Gesetze eines Gefängnisses erlauben können. Und wünschte er sich Mehr: so stunds ihm frey, es für sein eigen Geld anzuschaffen. Natürlich; denn die Kasse des Hauses erstreckt sich nur aufs Contingent eines jeden Gefangenen. So war es Herrn Linguet erlaubt, sich ein Kopfpolster, eine  
Thee



Theemaschine, ein Schreibzeug, einen Compaß u. u. beizulegen.

Er empfing die ordentlichen Besuche der Offizire, und die Visite des Ministers selbst. Er hatte die Erlaubnis, unter offenem Siegel, mit seinem Agenten zu korrespondiren, Suppliken für sich aufzusetzen, sich mit Projekten zu beschäftigen, und solche zu expediren.

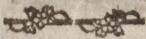
Er genoss die Freiheit, den gewöhnlichen Gottesdienst zu besuchen; sich, so oft er wollte, mit dem Arzt oder Kaplan der Bastille zu unterhalten; und sogar, wenn er freye Luft nöthig hatte, innerhalb den Gränzen der Bastille einen Spaziergang zu thun.

Seine Tafel war bonnet: sogar etwas besser als bey andern Arrestanten. Während seinem ganzen Arrest erfuhr er von Niemand eine harte oder unannehmliche Rede.

Herr Linguet kam niemals in Inquisition: das ist er wurde nie über die Ursache seines Verhaftes verhört. Er lebte völlig ungekränkt und sich selbst überlassen.

Das unmittelbare Vorwort des Kaisers, welches der Monarch durch seinen Gesandten, den

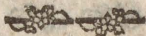




Grafen Mercy, insinuiren ließ, von der Bitte der regierenden Königin unterstützt, bewirkte Herrn Linguet seine Freiheit. Der Polizeiminister kündigte ihm solche in Person an, unter dem Anhang, daß die Regierung seinen Arrest in ein Exil verwandelt hätte. Zu dem End sollte er nach Kethel-Mazarin, einem Marktstücken in der Normandie, gehen, und sich von dort, bis auf königliche Ordre nicht entfernen.

Was die Regierung vorausseh, oder auf was sie aller Vermuthung nach antrug, das ereignete sich. Anstatt nach Kethel zu gehen, nahm Herr Linguet die Post, und entwich über die Gränze. Hierdurch verbannte er sich, wie der Hof wünschte, von selbst, auf ewig, aus seinem Vaterland.

Erstlich gieng Herr Linguet geraden Wegs nach Brüssel. Hier fand er seine Sachen in der äuffersten Zerrüttung: seine Buchdruckeren zerstöhret, sein Quartier durch die Commission der französischen Polizei ausgeleert, seine Maitresse entfernt, seine Koffern, Papiere, Kasse geplündert. Kurz, er konnte sich nimmer auf dem Platz behaupten; zumal da er zu fühlen glaubte, daß sich die Luft zu Brüssel verändert hätte, daß man nicht mehr die alte Neigung für ihn hätte, und seine Abreise gerne sähe.



Er entwarf eine Reise, in fremde Länder auf einige Jahre. Zuerst wollte er nach Wien gehen, von da aus nach Italien.

Seine falsche Einbildung aber, das Gespenst so ihn auf der ganzen Bahn seines Lebens verfolgt, oder vielleicht auch das Manoeuvre abgerichteter Späher, stößte ihm ein, die französische Regierung könnte ihm auf dem Wege aufpassen, und ihn auf eine oder andere Art in die Falle locken. Er änderte also seine Parthie, und gieng ohne weiters nach London, wo er gegenwärtig lebt, und, wie er spricht, bis an sein Grab zu bleiben gedenkt.

Die Ursache seines Arrests belangend: so ist solche durchaus ein Staatsgeheimniß. Niemand erfuhr sie jemals. Diejenigen, welche sich für Herrn Linguet interessirten, erhielten keine andere Antwort, als ein Achselzucken, halb abgebrochene Worte; kurz, wie einer seiner vornehmen Beschützer sagt, die Sache wurde mit so viel Geheimniß und Ernst behandelt, als jemals eine der wichtigsten Staatsangelegenheiten.

In Ansehn des Prätextes hingegen kommt man darinn überein, daß der Brief an den Marschall





## Rüge

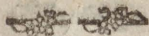
der Memoires sur la Bastille. \*)

Die erste Frucht, die wir von der Wiedergeburt des Herrn Linguet haben, sind die Memoires sur la Bastille. Niemals ist die menschliche Erwartung mehr betrogen worden.

Wer

\*) Das Publikum weiß, daß wir in die Versuchung fielen, ihm eine Uebersetzung dieser Schrift anzutragen. Der Fleiß unserer Nebenbuhler hat uns, zum Glück, von dem unermesslich Lächerlichen gerettet, worin wir zu fallen in Gefahr stunden. Durch eine lebhaftere Reue haben wir zwar bey uns selbst für diese Uebereilung bereits Buße gethan. Allein auch das Publikum erwartet eine Genugthuung wegen der Zurücknahme unseres Versprechens. Es will, und es verdient nicht, amüsirt zu seyn. Um ihm solche Genugthuung auf irgend eine Art zu leisten, haben wir den Plan unseres Ausschlags in gegenwärtige Kritik umgeändert.

Die Chronologen.



Wer es weiß, mit welchem Geräusch diese Schrift angekündigt wurde, der findet sich bei der Erscheinung derselben sehr getäuscht. Herr Linguet schien nichts weniger zu versprechen; und das Publikum erwartete nichts weniger, als eine eben so freimüthige als vollkommene Geschichte dieser Staatsgruft, eine Entwicklung des Systems der französischen Staatsinquisition, eine Reihe geheimer Anekdoten, Kabinetintriken u. u.

Statt dessen erhalten wir . . . was? Eine leere übelzusammenhängende Deklamation über die Bastille, eine Broschüre, die noch kühler und uninteressanter ist, als selbst die Nachrichten der La Porte und der Renneville, ein neues Protokoll des ewigen Egoismus unsers Helden. Kurz, ein Heft Papier, woben jeder Leser, indem er es aus der Hand legt, ausrufen muß: ich habe mich zu was Anderm versehen!

Auf 160 Seiten läßt sich der Verfasser ein, um seinen Lesern zu sagen, daß er nichts von der Bastille wisse; daß es keinem Sterblichen möglich sey, in die Verfassung derselben zu dringen, in der Bastille von der Bastille etwas zu erfahren; daß ein undurchdringlicher Schleier über diesen Staatskerker gezogen sey u. s. w.

Und



Und diß sind die Denkwürdigkeiten von der Bastille!

Um wie viel hat *Saint Foix* mit fünfßen Worten mehr von der Bastille gesagt, als ein *Linguet* auf fünfzehn Bögen.

C'est un chateau qui sans être fort, est le plus redoutable de l' Europe.

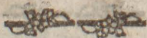
Sie ist ein Schloß, das ohne Befestigt zu seyn, das fürchterlichste in Europa ist.

Es sey eine Spekulation der Rache oder der Ehre, welche Herrn *Linguet* die Feder führte: so konnte die französische Regierung ihre Feinheit hiebei nicht besser an Tag legen. Sie erlaubte dem freyen Verkauf dieser Schrift noch ehe sie gebühren war. Und diß ist die vollkommenste Versäflage, welche sie auf den Zorn des Herrn Verfassers, und die empfindlichste Rache, womit sie den Geiz desselben bestrafen konnte.

Wer, als Sie, sollte am besten wissen, daß Herr *Linguet* nichts zu entdecken im Stand sey?

Dieses Urtheil gegen einen Mann von Herrn *Linguet's* Rang ohne Zeugniß zu wagen, würde sehr





sehr kühn seyn. Hier ist also die möglichste Ausbreitung unserer Gründe.

„Ich bin nicht mehr in der Bastille. Es ist also erforderlich, zu beweisen, daß ich es nie verdiente darinn zu seyn.

(Diesen Beweis, per Parenthesin, bleibt der Verfasser schlechterdings schuldig.)

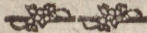
„Noch mehr: es ist nöthig zu beweisen, daß es nie Jemand in der Welt verschuldet hat. Die Unschuldigen nicht: eben weil sie unschuldig sind: die Strafbaren nicht, weil sie, um solches zu seyn, erst verhöret, verurtheilt, und vom Gesetz gerichtet seyn müssen.“

Welcher Sophismus! Und gleichwol ist's der Eingang zur Schrift. Hat jemals ein Mensch behauptet, daß die Bastille, das Castell San Angelo, Spandau u. s. w. Straförter wären? Sie sind Staatsfegfeuer. Ihre Natur ist, geheiligte Behältnisse — nicht der Justiz, sondern — des Vaterlands zu seyn, worinn diese vorsichtige Mutter jene Kinder, welche auf Irrwege gerathen und im Begriff sind, sich in Lebensgefahr zu stürzen, flüchtet, und mit ihrem zärtlichen Tittich deckt,  
um



um sie vor der Wirkung des unerbittlichen Gesetzes zu verwahren. In dieser Ansicht verdienen sie die Verläumdung nicht, womit sie Herr Linguet überladet. Die Menschlichkeit würde vielleicht Ursache haben zu erröthen, wenn alle Verbrechen, welche diese Härker in die Dunkelheit vergraben, ans Licht kommen sollten. Wie müßte die Kronick der Galgen, Scheiterhaufen, Räder und Galeeren aussehen, wann sie nicht wären? Wie manche honnette Familie wäre in Verzweiflung gesetzt, ohne sie? Wie manche Schande haben sie erspahrt; wie manchen gebesserten Thoren der Gesellschaft zurückgeliefert, der ohne sie ein Raub der Justiz worden wäre? Diß ist ihr Nutzen: diß ist ihre Tugend. Der Unschuldige dankt ihnen für ihr Daseyn, wie der Strafbare. Der erstere, weil sie ihm Zeit geben, seine Unschuld darzuthun, sich von einer falschen Anklage zu reinigen: der zweite, weil sie ihm Gelegenheit verschaffen, seinen Fehler zu bereuen, und sich zu bessern. Und was dankt ihnen die Philosophie? daß sie der Menschheit so viel möglich Blut erspahren.

„Menschen von Empfindung aus allen Nationen: Casuisten, so streng ihr seyd, die ihr wißt, was Ehre und Delikatesse bes



fielt, spricht! Soll meine Feder gebunden seyn, weil es meine Hände waren? Nein; nichts weniger. Ich höre euch, mit einhelliger Stimme antwortten: Der Bruch einer so schönen Verpflichtung ist kein Weibaid.,,

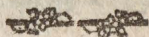
Ja, er ist's. Ein wahrer Mann, das ist, ein Linguet, muß entweder Festigkeit genug haben, einen Eid, der ihm unanständig ist, abzuschlagen, und Muth genug, lieber in Arrest zurückzugehen, als sein Gewissen zu verwunden: oder wann er ihn einmal abgelegt hat: so muß er Sentiment genug haben, sein Gelübde zu halten, es koste auch was es wolle. So spricht die Stimme der Ehre und der Delikatesse. Das letztere wird ein Mann von Ehre besonders in dem Fall fühlen, wann durch die Entdeckung seines Geheimnisses kein wesentlicher Nutzen gestiftet wird, wann solche zu nichts dient, als die Leidenschaft der Welt zum Fürwitz zu küzeln. Ist's nicht Herr Linguet, der, einige Zeilen unterhalb, die Lehre giebt

un ferment donné lie toujours.

pag. 8. Note 7. Plus noble &c. &c.

Wolan





Wolan, welchem Linguet sollen wir nun beifallen: dem der auf der 6ten Seite spricht, oder dem auf der 8ten?

„Diese Gegenstände zusammen gefaßt bilden eine Kette von Verfolgungen und Druck, eine Reihe von Ungerechtigkeiten und Trübseligkeiten, wovon die menschliche Geschichte seit Job kaum ein Beispiel enthält.“

Misereen!

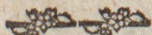
§. I.

„Lehrt, daß man mich gezwungen hat, mich wieder nach England zu wenden.“

Hievon findet sich nun nirgendwo eine Spuhr. Herr Linguet konnte sich ebensowol nach Holland, nach Berlin, nach der Schweiz u. u. wenden, oder auch zu Kethel bleiben.

„Aber wie würde ich mich zu Kethel fortgebracht haben? Sind etwan die Lettres de Cachet Wechselbriefe?“

Gerade so, wie sich zu London fortbringen. Freilich um einem Hof solche derbe Wahrheiten zu sagen, wie man in diesem Abschnitt findet:



„Die französische Justiz zeigte sich auf Kosten meines Beutels verschwenderisch gegen ihre Schwester die flammländische.“

„Wann dieses nicht die unmenschlichste Kapriz zum Grund hat, welche sich ein Minister jemals herausnahm: so war's eine noch niederträchtigere Prävarikation.“

oder solche Satyren zu machen:

„Es fehlte vielleicht nichts als dieses, um mich von dem närrischen Patriotismus zu heilen. Der Schnitt war schmerzhaft: aber die Cur dringt in die Wurzel.“

muß man eine Sphäre wälen, wo die Freimüthigkeit privilegirt ist, wo das Recht Sottisen zu sagen gleichsam unter dem Schutz der Gesezze stehet, und durch das Beyspiel der Regenten \*) selbst gerechtfertigt wird.

„Im Vertrauen auf diesen Geleitsbrief, den solenneſten von der Welt, machte ich verschiedene Reisen nach Paris.“

Wer.

\* Die eigentlichen Regenten der Monarchie sind das Volk von England, welches durch sein Parlament vorgestellt wird.

Sume.



Werfen sie dem Herrn von Vergennes nichts vor. Er erfüllte sein Wort als ein edler und biederer Mann. Sein Billiet an sie ist vom 23. Apr. 1778. Sie machten auf solches zwei Reisen ruhig nach Paris, kamen ledig und frei wieder zu Haus. Ihr schlimmer Brief an den Marschall Duras datirt vom 7. April 1780, und das Lettre de Cachet vom 16. desselben. Combiniren sie nun. Was kan man dem rechtschaffenen und wahrhaften Minister zur Last legen? Wäre Herr Linguet auf dem Fuße, wo er 1778 und 1779 stand, stehen geblieben: so blieben die Sachen in ihrer Ordnung. Aber ein neuer Fehler musste neue Verfügungen nach sich ziehen. — Ach, Herr Linguet, muß man es ihnen wiederholen:

ihre größter Feind, das sind Sie Selbst.

„Noch mehr, nachdem ich meine Freiheit nur durch ein neues Geschenk an mein Vaterland erkaufte.“

Ich fürchte sehr, hier irrt sich Herr Linguet. Seine Selbstliebe betrügt seine Einsicht. Vielleicht hat er seine Freiheit ganz eigonlich jenem erlauchtem Vorwort zu danken, welches ihm das Schicksal erweckte; und nicht der Erfindung, welche dem Publikum bewußt ist, und welche ohne





Aufmerksamkeit und ohne Wirkung gelieben zu seyn scheint. So wie er von seiner Eilpost selbst schreibt: so ist ihr Werth noch sehr unbestimmt und sehr zweideutig. Es ist möglich, daß die Regierung um Herrn Linguet nicht trotzig zu machen, oder auch um ihr Embarras zu verbergen, ihm die wahre Ursache verschwieg, und die Erfindung zum Prätext nahm. Dergleichen Louren sind in der Politik gewöhnlich. Aber er schmeichelt sich ohne Zweifel zu viel, wenn er glaubt, seine Eilpost sei so wichtig, daß sie dem Universalgeist, der Elektrizität, der Feuerpompe 2c. 2c. an die Seite gesetzt werden müsse.

„Nun rufe ich alle ehrliche und unparteiische Seelen auf; was sollte ich thun?“

Was ihnen ein sehr kluger und sehr wohlmeinender Freund rieth:

„Sich in Vergessenheit begraben:“

Un homme en place s'est borné à me dire: *Si vous voulez vivre ici,*  
TACHEZ DE VOUS FAIRE  
OUBLIER. pag. 16.

„Diejenigen, welche meine Entweichung verdrießt u. s. w.“

Alles



Alles, was Herr Linguet auffucht, um seine Entweichung zu rechtfertigen, ist überflüssig und verschwenderisch. Das Ministerium wollte ihn entfernt wissen. Es verweist ihn irgendwohin. Herr Linguet geht noch weiter, er entweicht: das ist er exilirt sich von selbst. Der Endzweck ist also erreicht. Wer sieht nicht, daß seine Verweisung nach Rethel bloß ein Wink war, den man ihm gab, sich zu transplantiren? Jede Flucht ist nichts anders als ein freiwilliges Exil. Diß ist's, was der Hof über ihn erkannte: seine Bestimmung ist also erfüllt; wozu so viel Aufwand?

## §. II.

„Ueber die Unstatthaftigkeit meiner Verhaftung.

„Wie soll man es begreifen, daß unter einer Regierung, welche eben nicht grausam ist, und unter einem König, dessen sanfte Gesinnungen bekannt sind, eine Behandlung von der Art ohne sehr wichtige Beweggründe existiren könne?“

Das vollkommenste Urtheil über Herrn Linguet, von seiner eigenen Zunge ausgesprochen!



In der That, der heutige Karakter der französischen Regierung ist so gelind, so wohlthätig, so wenig grausam, als es immer einer Regierung möglich ist.

Welche Regierung in der Welt würde folgende Phrasen leiden :

„Es ist unbegreiflich, wie es ein Ministerium geben kan, einer solchen anhaltenden, einer solchen raffinirten Grausamkeit, einer solchen ausgesuchten Heuchelei fähig : wie Männer, welche mit den wichtigsten Staatsangelegenheiten beschäftigt sind, oder wenigstens sich dafür ansehen lassen, Zeit finden können, eine so schändliche Schelmercy einzufädnen : wie sie sich so zusammerverstehen können, zu gleicher Zeit den Fürsten zu betrügen, der sie mit seinem Vertrauen beehrt, und das Publikum, das ihnen zusieht . . . . Und doch ist diese Thatsache noch gründlicher, als verwunderungswürdig.“

Bei welcher würde man folgende Apostrophe ungestraft sagen dürfen :

„Wolan, kühne Verläumder, denen es gelungen ist, mir die Achtung des Schützers





zers zu entziehen, welchen mir die Natur  
und die Vorsehung gaben! Ich lade euch  
vor seine edle und bidere Seele, die ihr  
hintergangen habt. //

Und Herr Linguet darf noch sagen:

„Mein Betragen und meine Feder wa-  
ren immer so rein wie mein Herz. //

Er darf sich noch beschwehren:

„Niemand ist die Unschuld mehr verletzt  
worden, als in Mir. Niemand hat die  
Ungerechtigkeit und Unbilligkeit ihre Wuth  
über ein unverdienteres und schuldloseres  
Opfer ausgeübt. //

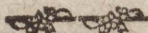
Nochmal, welche Nation würde es gedultig  
aufnehmen, daß man von ihren Ministern spräche:

„Die Schelme hassen die Leuchten. //

Les filoux craignent les reverbères.  
pag. 103.

Gleichwol fragt Herr Linguet:

„Wo sind die Fehler, die ich begangen  
habe? Wo ist die Beleidigung, die ich



Jemand erwies? Wo ist die Ursache, die mir ein so hartes Begegnen erwarb? „

Auf solche Züge, Herr Linguet, ist eine Regierung nicht befugt, sich ihres Ansehens zu bedienen? Verdient eine Feder, die in so heftige Ausbrüche fällt, deren Wirkung so beleidigend ist, die so grausame Vergleichen, so kühne Bilder zieht, nicht gebessert zu werden? Ihre Strafe war vielleicht hart, aber sie war nicht ungerecht. Es ist billig, daß man einen Menschen, der seiner eigenen Ruhe und der Ruhe Anderer Feind ist, von der Gesellschaft absondert. Daß man ihm die Mittel benimmt, sich selbst zu schaden, und seine Strafe zu vergrößern ist von der Regierung ein löbliches und gerechtes Beginnen. Verfolgen sie immer die Tiranei mit ihrer unwiderstehlichen Beredsamkeit: schildern sie uns unsere Irrthümer mit den Flammenzügen ihres Genie: setzen sie den Krieg wider die Vorurtheile und die Barbaren, den sie so siegreich führen, fort. Aber respektiren sie die Rechte der Partikuliere: schonen sie unsere Leidenschaft für die Großen: erinnern sie sich dessen, was ein Mann, der ihre und meine Hochachtung hat, sagt: und wenn ich alle Wahrheiten in meiner Hand trüge, so würde ich mich sehr hüten, sie zu öffnen.



## §. III.

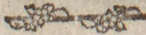
## „Von der Zucht in der Bastille.“

Dieser (der letzte) Abschnitt ist, wo man vermuthlich eine Aufklärung über das System der Bastille, wo man Partikularitäten von diesem berühmtesten Kerker, Anekdoten von seinen unglücklichen Bürgern, kurz etwas Interessantes, anzutreffen hofft. Allein . . . . Hier ist sein Inbegrif.

Nachdem Herr Linguet die Nothwendigkeit des Dafeyns eines Staatskerkers untersucht, die Bastille mit dem Criminalverfahren anderer Nationen, sowol aus dem Alterthum als der heutigen Zeit verglichen; und hieraus einen sehr seichten Schluß gezogen hat, so belehrt er uns, daß die Bastille in der Sanct Antons Strasse liege, daß sie von Ludwig XI gestiftet ist, daß ihre Mauern 12 bis 40 Fuß dick wären, daß sie von einem Gouverneur und 4 Offiziren bewacht würde, daß den Gefangenen durchaus die Communication untersagt wäre, daß man Alles hätte, was zum Leben unentbehrlich wäre, als die Freiheit u. s. w. Dinge, die jedem Kerker eigenthümlich, die so gemeinplätzig, so bekannt sind, daß ein Jeder, der sie nicht weiß, sie sich denken müßte.

Weit





Weit entfernt seine Leser gegen die Bastille einzunehmen, bewegt der Verfasser sie vielmehr, zu gestehen, daß ein vortrefliches System in der Bastille herrschen müsse, daß die Ordnung aufs äußerste gebracht, und die Achtung und Aufmerksamkeit für die Gefangenen über alle Erwartung sey.

Über nichts ist wahrhafter, als was der berühmte Argenson der Frau von Maintenon antwortete :

„Die Beraubung der Freiheit macht sie gegen alles andere Gut fühllos.“

### Vortreflicher Linguet !

Wir bewundern sie ; wir lesen Alles was aus ihrer Feder kommt, mit Entzücken ; aber daß wir das gegenwärtige zu ihren besten Wercken zählen sollten, das vergeben sie. Daß sie unerschöpflich beredt sind, wann sie für Etwas eingenommen sind ; daß ihr Styl in allen Materien bezaubernd ist, das ist unstreitig. Aber es ist falsch, wenn sie sich einbilden, daß sie der einzige Vorwurf seyen, womit sich die Welt beschäftigt. Sie irren sich, wenn sie glauben, daß man sie überall bedauert und überall fürchtet. Nichts ist ausschweifender



als ihr Traum, daß man sie hätte in der Basilik  
le vergiften wollen.

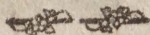
Erlauben sie, verehrungswürdiger Mann !  
daß wir wiederholen, was ihnen einer ihrer Lande-  
männer sagt : Sie sind ein Mann von Geist :  
aber Karl Fox, William Pitt, der Duc de Choiseul  
besitzen gleichwol noch mehr. Sie sagen  
uns Wahrheiten, aber sie betrüben viel Gemü-  
ter : ihre Freimütigkeit kränkt die öffentliche Ruhe.

Bleiben sie immer kaustisch, hüzig, intole-  
rant : aber beleidigen sie Niemand mehr persöns-  
lich ; verfolgen sie immer die Irthümer : aber  
vermischen sie das Wahre nicht mit dem Falschen,  
geben sie uns nichts für Thatsachen, ohne Bes-  
weis.

So lang sie uns nur Wahrheiten von dieser  
Stärke sagen werden :

„Es ist möglich, daß man es dahin brin-  
gen kan, daß ich Eckel vor dem Schreiben  
bekomme ; aber niemals wird man mich  
bewegen können, als Sklave zu schreiben.“

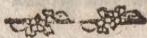
„Diese abscheuliche Erfindungen mögen  
im Geiste ihrer ersten Stifter einigen Grund  
gehabt



gehabt haben. Es war der, ohne Geräusch und ohne Aufsehen sich Menschen vom Hals zu schaffen, zu deren Hinrichtung der Henker ihnen seinen Dienst verweigert haben würde. Wann man einen Bürger liefern will; dann man liefert nur die Unschuldigen; die Schuldigen verurtheilt man: so dienen diese Löcher, ihn entweder zu verschlingen, oder bis auf den Augenblick aufzuheben, welcher der Rache, oder dem Interesse gemäß ist.,,

„So ist das traurige Dunkel gestaltet, wovon ein sogenannter Staatsgefängener, das ist, ein Mann, der das Unglück hatte, irgend einem Minister, einem Höfling, oder einem ihrer Lakaien zu mißfallen, verhüllt wird. Ohne Hilfe in irgend einer Art, ohne andere Müsse, als die er in der Zerstreung seiner Gedanken und in der Musterung seiner Schmerzen findet, siehet er sich dem Grausamsten, was ein Gemüt, das nicht vom Laster abgewürdigt ist, ergreifen kan, der Empfindung seiner Unschuld, ausgesetzt. Vergebens sind ihm die Gesetze: er darf sie nicht anrufen. Unsonst hat er Freunde: sie erfahren nichts von ihm. Der ganzen Qual des Müßiggangs,





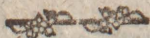
gangs, des Ueberdrußes überlassen, von der Ungewißheit einer Zukunft angefochten siehet er seine Existenz täglich abnehmen u. u. u.

Ja, wird uns Herr Linguet nichts als solche schöne Stellen geben. — Und es hängt nur von Ihm ab, es zu thun: so werden wir Ursach haben, bey dem Urtheil zu beharren, daß er seit Voltaire's Tode, der größte und liebenswürdigste Scribent unseres Jahrhunderts ist.

Zugegeben, daß er zuweilen die Gesezze beleidigt, welche Höflichkeit und Wohlstand auferlegen; aber es bleibt rühmlich genug, daß er die Menschen dermaßen schätzt, um sie würdig zu halten, ihnen die Wahrheit zu sagen. Dieß, seine unerschütternde Liebe zur Wahrheit, sein unersättlicher Drang sie auf Kosten seiner eigenen Ruhe, den Menschen beizubringen, erwerben ihm ein unsterbliches Verdienst.

Man öffne seine Bücher, von der *histoire du Siecle d'Alexandre* an bis auf die *Memoire sur la Bastille*, und man zeige eine einige Stelle, welche nicht außs Weste der Wahrheit, der Tugend, der Menschlichkeit abzielt.

Daß



Daß die Menschen die erstere nicht gern hören, das ist nicht Sein Fehler; daß sie für die zweite unempfindlich sind, das bricht dem Werth seiner Grundsätze nichts ab; daß ihm die dritte nicht dankt, das wird das Urtheil der Nachwelt nicht irre machen.

Sie ist's, die den Ausspruch, den die Chronologen in sich verschließen, bestätigen wird, daß Linguet die Ehre seines Jahrhunderts, der Wohlthäter der Menschen, und der Lehrer der Könige — und daß er würdig war, es zu seyn.





## Ueber die Schwabenzüge.

---

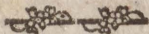
**E**s vergeht fast keine Woche, daß nicht sogenannte Schwaben durch unser Dorf ziehen. Kürzlich kam sogar eine ganze Gemeinde mit Mann und Maus an. Der Beamte, seine Frau, der Schulze und der Düttel waren dabei. Der Beamte, ein kleiner runder Mann in einer wollenen Quakerperuke, sagte, daß keine Seele zurückgeblieben sey. Wie mag das arme Dorf so leer stehen!

Ich unterhalte mich mit diesen Leuten gern. Ich spreche ihnen Muth ein: dann ich kan es für meine Sünden nicht leiden, daß man ihnen das Herz schwehr macht. Ist man nicht schon gekränkt genug, wenn man sich von seinem Vaterland scheidet? Wahrhaftig Niemand verläßt seinen Feuerheerd mit Freuden!

Ich suche sie also zu trösten. Wenn sie mir dann nun so ihre Umstände erzählen: so mantere ich sie auf. Ich erleichtere ihre Aussichten; dann ich weiß aus eigener Erfahrung, was Wandern ist.

Man müste noch unendlich weniger neugierig von Naturell seyn, als ich bin; und man würde





doch diß und jenes bey solchen Gelegenheiten erfahren. So trifft sich, daß wir zum östern auf die Ursachen ihrer Auswanderung kommen; und da liegt nun der Haß im Pfeffer.

Erstlich sind die Zügler mit Nichten durchaus Schwaben. Dieser Name ist ihnen von den bayrischen Flozknechten und den österreichischen Kolonisationsbuchhaltern aufgebracht; weil ihre Geographie nicht weiter reicht als an die Gränzen ihres Geburtsflecks.

Sie sind größtentheils Pfälzer, Erierer, Rheinländer, Schweizer, und Westphalen. Die Gemeinde, wovon ich oben sprach, war aus dem Mainzischen, Württemberg, die Grafschaft Falkenstein und einige Distrikte am Schwarzwald liefern, wie ich wahrnehme, den geringsten Theil.

Alein, wie gesagt, zu Wien ist alles, was am Schänzl anlandet, Schwab. Es ist der allgemeine Nahme, womit man zu Wien die Barbarn ausdrückt. Lassen wir diß so in seinem Wesen!

Was nun die Beweggründe des Auswanderns anbelangt: so sind sie mannigfaltig. So viel ich sagen darf: so ist der Grundtrieb überall Unzufriedenheit, der Geiz nach besserem Glücke hinkt

nur

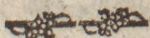


nur hinten nach, mit dem Haushund und der Schwiegermutter.

In der Pfalz ziehet man davon wegen der Tyranny der Beamten; im Rierischen wegen der Tyranny der Steuern. In Westphalen vertreibt der Mangel die Leute: in Wirtemberg der Ueberfluß: aufm Schwarzwald das Wild &c. &c. Darf ich's bekennen: so habe ich keine einige Klage gefunden, welcher eine tüchtige und patriotische Regierung nicht abhelfen könnte.

Wie kömmt's nun, daß man diese Auswanderung nicht hemmt? daß man eine so zahlreiche, gesunde, starke und muthige Menschheit mit kaltem Blick davon ziehen sieht?

Es wäre eine Kronik zu schreiben, wenn man alle die Schwänke aufmerken wollte, welche diese Unglücklichen vorbringen. Jüngst tra' ich Einen: es war ein Suppenschwabe. Er klagte mir, die Ursach seiner Auswanderung wäre, daß ihn der Förster, weil er eine verbothene Waide betreten, um einen Frebel gestraft, und noch oben drein zum Hanren gemacht hätte. Ich versetzte ihm, daß er dieses dem Vaterland hätte aufopfern sollen, und daß es kein Mirakel gäbe, welches Denjenigen retten könnte, den die Vorsicht einmal bestimmt hätte, Hanren zu seyn.



Zu einer andern Zeit begegnete mir ein Wres-  
tenberger.

„Was bewegt euch nun so zum Wegziehen,  
guter Freund?“

„Herr, der Leute sind bei uns zu viel: sie  
erdrücken einander.“

„Ha! vacht' ich, wie wird mein Freund,  
der Goldscheer im Merkur schmuzen, wenn er  
diß hört. Wird er noch sagen, daß die Bevölkerung  
nicht ihr Maas habe?“ — „Ist etwan die Steuer  
bei euch auch groß, ehrlicher Mann?“

„Nicht sonderlich. Sie wäre an sich selbst  
ganz erträglich. Aber die vertrackte Amtsschäden!“

„Zum Exempel?“

„Herr, sie müssen wissen, daß außer der ordent-  
lichen Steuer, die in die öffentliche Staatskasse  
kommt, es noch eine Extra-Steuer giebt, welche so  
neben der andern hergeht, als wäre sie ihre Zofe.  
Und diese nennt man nun den Amtsschaden. Es ist  
wahr, daß ihre Natur eigentlich ist, jene Lasten,  
welche die Besorgung der Commungebäude, der  
Brücken, der Prozesse und anderer dergleichen  
Dinge erfordert, die das Publikum persönlich  
betreffen, auszugleichen. Aber da sind die Be-  
amten, die Stadtschreiber, die Amtspfleger und  
ihre Scribenten, welche die Kreide führen: und  
dann wächst der Amtsschaden zum Grad einer  
wahr





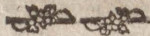
wahren Steuer: und da muß nun unser Einer  
herhalten, er heiße Kunz oder Hienz.

„Jedem das Seinige! Wo in einem Lan-  
de Ordnung, Gerechtigkeit und Fleiß herrscht,  
wie in dem eurigen, da lassen sich vergleichen  
beifällige Uebel leicht verschmerzen. Zum Glück  
für eure Landsleute ist diß, wie ihr sagt, nicht  
der Beweggrund eures Auszuges.

„Möchte ers niemals bei Andern werden!

Heute spreche ich einen Zug Schweizer. Der  
jenige, der das Wort führte, nannte sich einen Bür-  
ger aus der Stadt Bern selbst. Er beklagte sich  
über den Uebermuth der Großen, über den Druck  
seines Handwerks. — Der Unglückliche! dacht ich  
bei mir, indem ich ihn verlies: hätte er gewußt,  
daß er im Begrif ist, Gnädiger Herr zu werden,  
so würde er sich diese Reise erspart haben.

Es sey fern von mir, daß ich den Souve-  
rains und ihren Oberamtleuten rathen wolle; aber  
wüßten sie, wie mancher tüchtiger Hausvater unter  
den Auswanderern verborgen steckt; wie leicht den  
Ursachen, welche sie vertreiben, öfters abzuhelfen  
wäre: so würden sie andere Maasregeln ergrei-  
fen, um diese, sie mögen sie auch so leichtsinnig  
betrachten, als sie wollen, gleichwol wichtige  
Staatslücke zu verstopfen.



Sagt mir, warum sehe ich weder Darmstädter, noch Hanauer, noch Clever, noch Franzosen, Nationen die unsere Strasse trafe, auf der Auswanderung?

Ich bin Inwohner eines kleinen Staats in Schwaben. Unser Feld ist von der gütigen Natur sehr gesegnet: aber doch mangeln ihm unendliche Reize gegen andern Ländern. Was ist's nun, daß die Leute von der Idee auszuwandern abhält; dann wir haben kein einiges Beispiel.

Ist's, weil die Religion ungefränkt, und die Steuer gemäßiget ist? Weil ungeschränkte Gewerbefreyheit, weil kein Monopol in irgend einer Art vorhanden ist? Weil eine genaue Justiz, und der Beamten Despotismus, unter dem Auge des Regenten selbst, im Zaum gehalten ist? Kurz, weil Ordnung, Ruhe, und eine weise Administration im Lande herrscht.

Die Tintenlecker werden hier sagen: Alles das wußten wir längst, es löst sich wohl ins Kleine thun, aber nicht im Großen. — Daß mir ja nicht schlimm wird! Und sie sind so weise Herren, und wissen nicht, daß die Modelle klein sind, weil sie den Maasstab zur Ausführung ins Große enthalten?

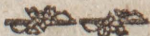
# Jesuiten , Spiegel.

In den Chronologen

aufgestellt,

von einem ihrer Leser.





## Der Chronologen Vorredner.

---

Es giebt gewisse Stellen im Reiche der Wahrheiten, die man immer am Ende eines gewissen Kreislaufs von Jahren wiederholen muß, um die Regung der Ehrfurcht oder des Abscheues zu erfrischen, welche die Welt für ihre Urheber begehren soll.

Zu dieser Gattung gehört Dasjenige, was man einer gewissen Gesellschaft, die wir für aufgelöst hielten, vorgeworfen hat.

Ich bin weit entfernt vom Menschenhaß, und noch weiter, das Unglück Anderer zu mißbrauchen. Aber wenn ich den Druck beherzige, unter welchem meine Nebenmenschen in der Pfalz, in Bayern, im Eölnischen und andern Gegenden schmachten, wo der Jesuitismus, zum Troz der Aufklärung und der Toleranz, die sich unsers Jahrhunderts bemächtigern wollen, noch lebt: so kan ich mich nicht enthalten, zu glauben, ein Recidiv, wie das Gegenwärtige, dürfte eben so heilsam als nothwendig seyn.

**V**ergebens bemüht sich die Schule Lojola's, die Grundsätze, wodurch sie Götter und Menschen gegen sich empörte, abzustreiten: sie beruhen auf den unlängbarsten Auctoritäten.

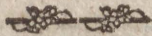
§. I.

Daß der Jesuitismus die Intolleranz wolle, die Verfolgung vorschreibe, und Henkerschwert, Scheiterhaufen, Gift, Verschwörung und Aufruhr athme:

Das ist:

Daß folgender bekannte Aphorismus der Jesuitischen Moral:

„Adlaborandum Pontificiis itaque, ut  
 „omnes haereticos, illorumque Fauto-  
 „res ac Tutores, nec non Politicos il-  
 „los catholicos, qui potius pacem fer-  
 „vare quam auxilia ad haereticorum  
 „oppressionem conferre malunt, igne,  
 „ferro, veneno, pulvere, tormentario,  
 „§ bellis



„bellis et allis machinationibus exter-  
„minentur.

im Rödex derselben enthalten sey, bezeugen

BIBADENEIRA de Principe. Lib. I. cap. 18.  
pag. 117. et cap. 26. pag. 172. seqq.

CHIRLANDUS de Haereticis. qu. 3. n. 2.

SIMANCHA Institut. cathol. cap. 46. n. 45. seqq.

Aſio Henrici GARNETTI, Per tot.

CRESVEL (unter dem Nahmen Andreas Phi-  
lopaten,) contra Edictum Regis. Angl. Sect.  
2. n. 157.

„Principem qui à catholica religione  
„flexit, excidere statim omni potestate,  
„argumento ejus quod PAULUS, I Co-  
„rinth. 7. dicit: *Si Infidelis discedat.*  
„&c. &c. 1)

Beſgleichen n. 162.

„Subditi hujusmodi principes suos  
„non tantum legitimè poſſunt deturbare,  
„ſed etiam ad hoc praecepto divino,  
„et conſcientiae vinculo arctiſſimo, ac

ex-



„extremo animarum suarum periculo te-  
 „nentur. 2)

ferret pag. 109.

„Si Imperator vel Rex haereticum  
 „favore prosequatur, ipso facto regnum  
 „amittet. 3)

und dann pag. 194.

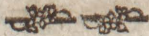
„Debent illum tanquam christi hostem  
 „ex hominum christianorum dominatu  
 „ejicere: quae est virorum doctissimo-  
 „rum indubitata sententia, doctrinae  
 „apostolicae conformis. 4)

BRUNUS (Conradus) de Haereticis. lib. 3.  
 Cap. ult.

WINDECK (Johann Paul.) de Extirpat. Hae-  
 reticor. Antidot. 10. pag. 104.

„Lutheranos morti supplicio extermin-  
 „andos, interficiendos, propulsandos,  
 „reprimendos, delendos, ustionibus et  
 „sectionibus, excindendos, tollendos,  
 „explodendos, viriliter extirpandos,  
 „trucidandos, internecone delendos. 5)

BARO.



BARONIUS in Epistola contra Venetos :

„ duplex est ministerium Petri : *pasce-*  
 „ *re et occidere* : juxta illud : *pasce oves*  
 „ *meas*, et juxta illud : *occide et manduca.*  
 „ Quando enim pontifici negotium est  
 „ cura refractariis & adversantibus tum  
 „ jubetur Petrus, eos mactare et oc-  
 „ cidere, atque in viscera sua reconde-  
 „ re. 6)

Ebenderselbe in der Paraenesis ad Venetos,  
 pag. 9.

„ Restat pater ut exseratis in maleficos  
 „ gladium Petri, quem *ad hoc* constituit  
 „ super regna et gentes christus. 7)

Deliberatio de haeres. Extirpat. (durch obigen  
 Paul Winded) pag. 412. seqq.

„ Ad sectarios profligandos *Liga* et  
 „ *Conspiratio* requiritur - - -

pag. 415.

„ Nec negligenda est occasio, quando  
 „ videlicet Protestantes pecuniis exhau-  
 „ sti sunt - - - Idque à Carolo V.

Im-



„Imperatore magno suo observatum emo-  
„lumento. 8)

BELLARMINUS de Roman. Pontif. Lib. V.  
cap. 6. 7. et 8.

„ Non licet christianis tolerare regem  
„haereticum, si conetur pertrahere sub-  
„ditos ad suam haeresin. 9)

## §. 2

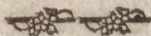
Daß der Jesuitismus den Königsmord und  
die Enthronungen lehre :

daß ist :

daß folgende abscheuliche These seine Schule

Quando subditi Romano - Catholicæ  
Imperatorem, Regem, sive Principem  
suum pro Tyranno habendum in conci-  
liis suis statuerunt, tum illum abdicare  
et se ipsos omni obligationis nexu solve-  
re possunt. Si vero comitia habere pro-  
hibeantur, tum cuivis subdito, modo  
Iesuitarum aut aliorum hujusmodi Theo-  
logorum usus sit consilio, permissum imo  
laude dignum et meritorium erit, hujus-  
modi





modi regem vel principem occidere.  
Proindeque recte fecisse monachum Jacobum Clementem, quod Henricum III Regem Galliae cultro venenato interfecerit. Recte etiam futurum qui et illius successorem Henricum IV interimet.

authentisch sey, das weiß man aus folgenden Zeugnissen.

MARIANA. de Rege. Lib. I. c. 6. Edit. Moguntin. pag. 75.

„A populis sive subditis volentibus  
„regem principatu spoliare posse - - -  
„- - - Princeps etiam privata auctoritate ferro perimendum. 10)

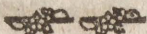
Ebenderselbe pag. 60.

„Ac nisi publica vox populi adsit,  
„quae regem pro tyranno habeat, adhibendi sunt in consilium viri eruditi  
„et graves - - -

Wozu der Jesuit HOYEDA (de Facultate imprimendi) setzt :

„ — — — ex ordine nostro. 11)

Der



Der ganze Traktat de Abdicatione Henrici III. Lugduni apud Joannem Pillehotte, sanctae unionis gallicanae Bibliopolam. Ex praeceptu superiorum et cum Insignibus Iesuitar. Besonders die Vorrede.

Apologia Joannis Castelli, Jesuitici discipuli, per totam. Vornehmlich im zweiten Theil.

CRESVELL adversus Edicta &c. &c. pag. 145.

„Potestas regia est juris civilis. Ergo  
„in arbitrio populi Rex quis sit an  
„non. 12)

P. Louis d'ORLEANS.

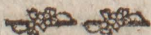
„Henricum IV culinarem canem, po-  
„gonatum Julianum, bipedum nequissi-  
„mum, apostatam foetidum satanae ster-  
„cus - - - 13)

De justa *Abdicatione*. pag. 36.

„Majestas regni est in populo, potius  
„quam in persona regis. 14)

DYDIMUS. pag. 261.

„Non



„ Non populus in principum gratiam  
 „ factus; sed principes in populi commo-  
 „ da creati. 15)

De justa *Authoritate*. pag. 8.

„ Rex humana creatura est, qui ab  
 „ omnibus hominibus constituta. 16)

Die Defensio Jesuitarum (S. Memoires  
 de la Ligue. Tom. IV. pag. 281.) beruft sich  
 nach den Beispielen heiliger Schrift, auf verschie-  
 dene Stellen folgender Doktoren:

BANNES. in Tho. 2. 2 quaest. 12. art. 2.  
 „ Etiam si pontifex toleraret regem apo-  
 „ statam tamen respublica christiana possit  
 „ illum pellere è regno; quoniam ponti-  
 „ fex sine ratione permittit illum impuni-  
 „ tum. 17)

SIMANCHA Institut. Chathol. 23. lect.  
 12. „ Imo graviori poena digni sunt prin-  
 „ cipes quam privati homines, jure igitur  
 „ et merito Scythae regem suum Scylen oc-  
 „ ciderunt, propter externos ritus quia in  
 „ Bacchanalibus sacris initiatus erat. 18)

GREGOR. VALENTIN. Tom. III. pag.  
 6. Disp. 1. qu. 11. parut. 2. „ Vita pri-  
 vari





vari possint, tum multo magis omnibus  
aliis bonis, atque adeo etiam praelatio-  
ne in alios. 19)

De iusta abdicat. Henr. III. pag. 262.

„Tyrannum occidere honestum est,  
„quod cuivis impunè facere permitti-  
„tur. 20)

BELLARMIN. de Rom. Pontif. Lib. V. cap. 6,  
et 7. §. 4.

„Quod si Christiani olim non depo-  
„suerunt Diocletianum, Julianum, Va-  
„lentem, id fuit quia deerant vires tem-  
„porales. 21)

In der Rede, welche Papst Sixt V, als  
die Nachricht von der Ermordung Königs Hein-  
rich III nach Rom kam, im Consistorium den  
2 Sept. 1589 hielt, zeichnen sich folgende Zü-  
ge aus.

„mörtuus est Rex Francorum per ma-  
„nus monachi — — —

„rarum, insigne, memorabile facinus —

„ — — —



„occidit monachus regem non pictura  
 „aut fictum in charta aut pariete, sed re-  
 „gem Francorum in medio exercitus —

„hic vero religiosus aggressus est, et  
 „confecit rem longé majorem, non sine  
 dei concursu. 22)

§. 3.

Daß Gewissenrüge und Gift, als die  
 zwey besten Argumente Könige zu über-  
 zeugen, im Lehrsaß der Jesuiten . Logick  
 seyen,

davon liegen die Beweise :

Im Consilio des Cardinal Phelvaeus, welches  
 der Gesandte Heinrich's III in Spanien, auffieng,  
 und von Wort zu Wort in den Memoires de la  
 Ligue steht.

Der famose MARIANA sagt: (de Rege Lib. I,  
 cap. 7. pag. 65 - 67.

„Quid interest, ferro an veneno pe-  
 „rimas: veneno quod fit, minori periculo  
 „et majori spe impunitatis fit. Hoc tamen  
 „temperamento me auctore veneno uti  
 „licebit. Si non ipse qui perimitur, ve-  
 nenum

„ nenum haurire cogitur, quo concepto  
 „ pereat, sed exterius ab alio adhibea-  
 „ tur, nihil adjuvante eo, qui perimendus  
 „ est: nimirum cum veneni tanta vis est,  
 „ ut sellâ eo, aut veste delibutâ vim in-  
 „ terficiendi habeat. 23)

## Uebersetzung

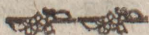
### einiger der erbaulichsten Stellen,

zum Besten und zur Salbung unserer  
 unklassischen Leser.

1) Der Fürst, der von der katholischen Reli-  
 gion abweicht, muß auf der Stelle ausgerottet  
 werden, und diß mit allem Recht, nach der Regel  
 Paul's (1 an die Corinth. 7.) so aber der  
 Unglaubige sich scheidet: so scheidet euch  
 auch von ihm.

2) Dergleichen Untertbanen sind nicht nur be-  
 fugt, ihre Fürsten vom Thron zu stürzen, sondern  
 sie sind sogar vermöge des göttlichen Befehls und  
 des strengsten Gewissensdrangs bei der äußersten  
 Gefahr ihrer Seele dazu verbunden.





3) Wofern ein Kaiser oder König die Kezer begünstiget: so macht er sich ohne weiters seiner Krone verlustig.

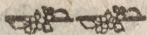
4) Er mus als ein Feind Christ's, aus der Gesellschaft der Christen gestossen werden: diß ist das einstimmige Urtheil der gelehrtesten Männer, und der unumwundenste Grundsatz der apostolischen Lehre.

5) Die Lutheraner mus man mit Feur und Schwert verfolgen, sie niedermachen, verjagen, unterdrücken, vertilgen spießen, kreuzigen, hängen, kastriren, vergiften, martern, kurz mit Stumpf und Stiel ausrotten.

6) Zwelffach ist das Amt Peter's: weiden und massakriren: nach der heiligen Schrift: weide meine Schaafe, und hinwiederum: tödet sie und laßt euch's schmecken. Wann also so der Papsst mit Abtrünnigen und Rebellen zu thun hat: sie will der heilige Peter, sie sollen gemezelt und in seine Eingeweide verborgen werden.

7) Alsdem ist der Beruf des heiligen Vaters, daß er den Dolch über den Verräther zücke, zu welchem Endzweck ihn Christus über die Reiche und Völker gesetzt hat.

8) Zu



8) Zu Ausrottung der Sektirer ist eine Verschöhrung erforderlich. Und hiezu passe man mit allem Fleiß die Gelegenheit ab, wann es den protestantischen Mächten an Geld fehlt. . . . Dis hat Kaiser Karl V zu seinem grossen Behagen praktizirt.

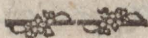
9) Christen ist es nicht erlaubt, einen kezerhaften Regenten zu dulden, der sein Volk mit in seine Irthümer hineinziehen könnte.

10) Wann der gemeinschaftliche Beschluß des Volks oder der Unterthanen da ist: so kan ein König nicht nur entsetzt — — — sondern er kan auch auf einseitiges Unternehmen hingetrieben werden.

11) Und wo die allgemeine Stimme abgeht, um ihn für einen Tyrannen zu erklären: so mus man seine Zuflucht zum Rath angesehenen und gelehrter Männer nehmen. — — —

(Hoyeda) und zwar aus unserm Orden.

12) Die königliche Würde ist bürgerlichen Rechts. Folglich beruhet es im Geschmack des Volks, ob der König da seyn soll, oder nicht.



13) Heinrich IV ist ein Kuchelhund, ein schäblicher Julian, ein zweibeinigtes Diebsthier, ein stinkender aus Satans Mist herkommender Kezer.

14) Die Hoheit des Reichs steht beyhm Volk, und nicht in der Person des Königs.

15) Das Volk ist nicht für den König erschaffen: aber die Könige wol für die Bequemlichkeit des Volks.

16) Der König ist nichts als ein Mensch. Er ist nur König durch den allgemeinen Ruf der Uebrigen.

17) Wenn auch der Pabst einen abtrünnigen Monarchen dulden wollte: so kan ihn doch der Staat davon jagen; weil es ohne Grund geschieht, daß ihn das Kirchenhaupt unbestraft läßt.

18) Ja die Fürsten machen sich noch strafbarer als Privatmenschen. Mit Recht geschah es also und eine verdienstliche Handlung wars, daß die Scythen einst ihren König, den Ekylin, blos über äusserliche Gebräuche massakrirten, nehmlich weil er sich in die bachanalischen Geheimnisse einweihen lies.

19) Man





19) Man kan sie des Lebens berauben, um wie viel mehr anderer Güter?

20) Einen Tyrannen tödten ist edel und ehrenhaft. jeder kan es mit gutem Gewissen thun.

21) Daß die alten Christen einen Diokletian, einen Julian, einen Valens nicht absetzten, dazu fehlte es bloß an weltlichen Kräften.

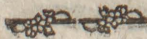
22) Todt ist er, und zwar durch die Hände eines Mönchs — — — —

Eeltne, vortrefliche, denkwürdige That!

Ein Mönch tödtet einen König, nicht einen an die Wand gemalten, nicht einen Kartenkönig; sondern den König von Frankreich, und zwar mitten in seinem Heere.

Es that also ein Ordensmann hinzu, und unternahm noch was Größers — ohne Zweifel nicht ohne Zuthun der Gottheit.

23) Was liegt daran, ob einer am Dolch oder am Gift stirbt? Beym Gift ist allerdings weniger Gefahr und mehr Sicherheit für den Thäter. Hierbei ist zu beobachten, wenn man es demjenigen, den man liefern will, nicht füglich von Innen bei-



bringen kan: so giebt es Mittel, das Gift von aussen wirken zu machen. Dann die Kräfte dieses Krauts sind so wunderbar, daß man Kleider, Betten, Nachtsühle u. u. vergiften kan.

### Nachruf.

Welch Quodlibet von Blasphemien, Lastern und Verbrechen! Inzwischen sind Züge darunter, die des Munds eines Philosophen würdig wären, wofern sie aus einem philosophischen, und nicht vielmehr aus dem Geist des Hochmuts, der Herrschsucht, der Aufrubr, des Atheismus empfangen wären. Aber sagt man, Alles diß sind nur Personal: höchstens Rationalgrundsätze: sie fließen nicht aus dem Kodex des Körpers. Erlaubet, daß ich euch mit der Maxime des Herrn von Chalotais antworthe: es giebt weder französische, noch wälsche, noch irrländische, noch deutsche Jesuiten: sondern sie sind Jesuiten.

## Eh bien Herr Doktor!

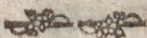
---

Als von der Feuersbrunst zu Göppingen die Red. entstand: so kamen die Chronologen in ihrer Laune auf den Einfall, daß die Blizzableiter ein Meubel wären, das von Rechtswegen in das Arsenal der Polizei gehöre.

Hierüber ist nun ein Bidermann erwacht, und hat sich ob der Narrheit des Chronologikers mächtig erzürnt: Herr Regierungsfiskal B. Erz-Brandversicherungs-, Kassen-, Projektant für die Mecklenburg-, Schwerin-, Güstrow-, und Strelitz'schen Lande.

Er warnet die Welt vor den unpraktischen Politicis, woben er den Chronologiker





(denn, wen sollte er sonst meinen?) mildiglich einen Speculanten (politischen Quacksalber) nennt.

Heute liest man in den Zeitungen.

„Stuttgart, den 18 Jun. 1783. Sei-  
 „ne Herzogliche Durchlaucht haben das  
 „Sommerschloß zu Hohenheim, nebst eini-  
 „gen dabet liegenden Gebäuden durch den  
 „Manheimer Professor, Herrn Hemmer,  
 „mit Ableitern verwahren lassen, wie auch  
 „einen Schäferkarch, worinn vor einigen  
 „Jahren zweien Schäfer durch einen Wet-  
 „terschlag erbärmlich zernichtet wurden.  
 „Es werden in Zukunft auch die übrigen  
 „Herzoglichen Schlößer, und vielleicht gar  
 „alle öfentlichen Gebäude des Lands mit  
 „Wetterableitern versehen werden. Der  
 „Hauptmann und Bau-Direktor Fischer hat  
 „den Anfang in Stuttgart gemacht. Auch  
 „ins Land bekam Herr Hemmer viele Ein-  
 „ladungen, als: nach Kirchheim unter Töck  
 „in die Gegend von Rothweil, nach Tübin-  
 „gen ic. ic.

Sehet da das lebhafteste und reelleste Zeugnis  
 gegen den Ausfall des Herrn Kritikers.

Ich

Ich bin weit von der Eitelkeit entfernt, mir zu schmeicheln, daß diese Anstalten, auch nur im Begriff der Möglichkeit, eine Wirkung der Chronologen seyen: sie sind also das Resultat des Menschenverstands, der Einsicht und des Calculs.

Je nun, warum schnurret man uns darüber an, daß wir von diesen Instinkten eine Abndung hatten? Wie lang wird das Spötteln über die Stubbengelehrsamkeit noch währen.

Der Messzirkel, die Affekuranz, die Wechselbriefe, die Gesetze der Bewegung, der anziehenden Kraft, die Münzrechnung ic. ic. diese Grundbeseb, welche die Welt tragen und führen, wurden sie etwan in den Kanzleyen erfunden, oder in den einsamen Kammern der Weltweisen? Der berühmte Srebontus, welcher die grosse Revolution einblies, womit sich unser Jahrhundert beschäftigt, der wirklich das Gesetzbuch aller Kabinete ist, entstand er an einem Schreibtisch oder am Pult eines Philosophen?

Man weiß, was man dem praktischen Verdienst schuldig ist; aber es ist nichts destoweniger gewis, daß Erschaffen, Nachdenken, Vergleichen nur das Privilegium der Philosophie ist: die Praxis kan nichts thun als Prüfen.

Mer:



Merken sie sich, Herr Zernichter, für sich und die Federnfuchser die ihnen nachsprechen: die wahren Erschaffer sind die Weltweisen, und alle Geschäftsmänner, vom Cardinal Richelieu an bis bis auf den Verfasser der Abhandlung von Brandkassen in den Schwerinschen Nachrichten, sind nichts als ihre Wardeine.

---



